P. o.germ.
76
3€

P. O. germ 76 xc Bartenstein

Perlenblicke.

Seelenblicke.

Von

Caroline Freiin von Bartenstein,

Ehren-Stiftsdame

des adeligen Damenstiftes Maria Schul

zu Brüne.

Speyer.

F. Kleeberger'sche Buch-, Kunst- und Lehrmittel-Handlung.

(Kleeberger & Rübiger.)

1876.

25 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Des Gedankens Segen	1
Die Erlösung	3
Im Gottesgarten	4
Auch Todte leben	6
Mitgefühl	8
Glück	9
Stufenleiter der Liebe	10
Der Schmerz als Lichtgestalt . .	13
Der Trost des Weisen	15
Seelenaufschwung	19
Maßstab der Vollendung . . .	21
Die Blume im Thal	22
Glück im Unglück	24
Aus der Ferne	25
Der Schlaf als Tröster	26
Vorbei	27
Eine offene Wunde	29
Der Lerchen Flug	30
Liebesschauer	31
Der Regenbogen	32
Sehnen nach Demuth	33
Ein Menschen-Antlitz	34
Keine Täuschung	35
Zu Gott	36

	Seite
Bild der reinsten Liebe	37
Kampf und Sieg	38
Die Weihe des Gehorsams . . .	41
Doppelwirkung	42
Drei Herzen	43
Sternenblick	47
Die jungfräuliche Leiche	48
Für Verlorenes kein Ersatz . .	50
Nur fühlbar	52
O! frage nicht	53
Seelenflügel	55
Auferstehung verheißend	56
An die Freundschaft	58
Des Wiedersehens Zuversicht . .	59
Ein Eiland	60
Dorn an der Rose	62
So glaube ich	63
Gedanken-Reife	64
Am Sarg	66
Aus meinem Fenster am Abend .	67
Begraben	69
Macht der Religion	70
Es ist nicht gut	71
Glück des Armen	73
Vergeblich	74
Auf der Höhe	75
Das Wiedersehen	77

	Seite
Herzens-Filosofie	78
Selma's Träume	80
Gebet im Schmerz	83
Begränzt	85
Ach! wie könnt' es anders sein .	87
Kein Vergessen	88
Der Schöpfung Krone	90
Nur Licht	91
Werth des Daseins	93
In der Jugend und im Alter . .	95
Es gibt nur einen Herzensfrühling	96
Grabes-Stimme	99
Im Schmerz	101
Eine Kinder-Thräne	103
Im Frühling	105
Macht der Sympathie	106
Jugendtreue	107
Höher Wachsen	110
Der Liebe Licht	111
Ich zweifle nicht	112
Hoffnung ist Licht	114
Ich möchte schlafen geh'n . . .	115
Willkomm'ne Thräne	116
Einst und jetzt	117
Rosenduft eine Ahnung	118
Es ist schön, in der Jugend zu sterben	119
Des Gedankens Heiligkeit . . .	121

	Seite
Der einsame Pfad	122
Vergeben und vergessen	124
Nach dem Nebel	125
Menschlich und göttlich	127
Auf der Höhe	129
Das Glück als Erden-Gast . .	130
Schmerz der Jugend und des Alters	131
In's Blaue	132
Einsamkeit im Glück	134
Einsamkeit im Unglück	135
Pflicht	137
Der Wohlthat Weihe	138
Sprache der Natur	139
Es ist vorbei.	140
Schutz vor dem Versinken . . .	142
Herzens-Legende	143
Alles spricht von ihnen	144
Ueber die Einsamkeit	145
Morgen- und Abendträume . .	148
Es ist doch schön	150
Aufgelöstes Räthsel	152
Der größte Seelenschmerz . . .	153
Das Bewußtsein	154
Zuversicht in sich selbst	155
Mädchentraum	156
Der Liebe Zeichen	158

Seelenblicke.

Des Gedankens Segen.

Der Gedanke, der entstanden, trägt Unsterb-
lichkeit in sich!
Denn Gedanken sind wie Funken, sie entzünden
in uns Licht.
Kann wohl eine Seel' bestehen, ohne dem
Gedankenlicht?
Denken, ist ja Himmelsgabe, die von Gott
zum Herzen spricht.
Wie die Handlung, die begangen, trägt den
Stempel einer That,
So reift in dem geist'gen Leben, schnelle des
Gedankens Saat!
Lange war sie eingeschlossen, in des Menschen
tiefstem Sein,
Gott allein, er hat den Schlüssel, zu des
gold'nen Herzens-Schrein.

Er auch kennt allein das Räthsel, wie die
Seele kömmt und flieht,
Wie sie waltet auf der Erde, und wie dann
sie heimwärts zieht;
Spurlos ist der Mensch verschwunden, in dem
großen Weltenraum,
Und des Daseins reichste Stunden, sind
verklungen wie im Traum.
Doch zu groß ist eine Seele, untergehen
kann sie nicht,
Weil das All' mit tausend Zungen, von
Unsterblichkeit nur spricht.
Weil das Stäubchen an dem Boden, wie die
Pflanze die erst keimt,
Sich mit allen höhern Wesen, nur zu einer
Kette eint.
Die hinauf zum blauen Himmel, wunderbar
und fest sich schlingt,
Bis sie endlich uns're Seele, in des Himmels
Vorhof bringt.
Segensvoll ist so ein Denken, wenn's im
Herzen wüst und schwer,
Denn Gedanken, das sind Funken, Licht
verbreitend um sich her.

Die Erlösung.

Gott rief den Menschen in dieß Leben,
Begabt mit doppelter Natur,
Den Körper hat er ihm gegeben,
Damit er folge seiner Spur.
Und mehr noch hat er ihm entfaltet,
Den Geist, mit seiner Willenskraft,
Damit er Ebenmaß erhaltet,
Weil dieß allein die Tugend schafft!
Durch sie muß er der Welt entflieh'n,
Im Aufwärtstragen glücklich sein,
Und wie die Schwalben sicher zieh'n,
In's blaue Meer der Zeit hinein;
Umgeben von den weiten Aether,
Da kennt der Vogel seinen Zug,
Und nie zu früh und auch nicht später,
Geht zu der Heimath dann sein Flug.
So muß, durch herbe Herzens=Wehen,
Durch schwere Wolken und durch Noth,
Oft eine Menschenseele gehen,
Bis als Erlöser kömmt der Tod.

Er bringt ihr Flügel, sprengt die Bande,
Und weiht zur Freiheit dann sie ein;
Zeigt ihr den Weg zum Vaterlande,
Der nur der Tugend Pfad kann sein!

Im Gottesgarten.

Wie leicht erscheint's, ein Bäumlein zu erzieh'n,
damit es wächst gerad' hinauf,
Damit es grünt und blüht im schönen Garten,
und Früchte trägt im fernern Lebenslauf.
Und wer's gepflanzt, fühlt sich beglückt; indem
er alles dieß erschaut,
Sind Müh' und Plagen längst vergessen, weil
Hoffnung er auf diese Schöpfung baut.
Und in der Wiege ruht ein Kind, im rosig
hellen Sonnenschein,
Und auf der Menschenknospe liegt der Unschuld
und der Tugend Bild, im Aeugelein,
Die wie die Stern' am Himmel funkeln, gleich
ihnen wahr'n sie ein Zauberreich.
Durchweht von vielen gold'nen Träumen, steht
man dabei, dem Gärtner gleich,

Und denkt, wie leicht sich wird entfalten, was
hier im zarten Trieb sich zeigt,
Was durch den Hauch der warmen Liebe, doch
immer nur nach aufwärts steigt.
Und wie sich, durch des Geistes Blüthen, nun
alle höheren Kräfte regen,
Damit, was in's Gemüth gesät ward', erblüht
zum reichsten Gottessegen.
Doch in der Mitt' der Zukunftsfreuden, ersteh'n
in uns gar Ahnungs schwer,
Gefühle, die das Herz bedrücken, die wie
Gespenster weh'n umher.
Man fürchtet starke Wetterstürme, die brechen
meist den schlanken Stamm,
Und die Verwüstung mit sich bringen, der er
sich nicht entziehen kann.
Nur wo die Himmelsgnade waltet, die in
Gefahr sich stets bewährt,
Des Schutzgeist's Flügel sich entfaltet, da ist's,
wo sich das Dunkle klärt;
Denn die Natur wie auch die Seele, sie sind
beschirmt durch höh're Macht,
Die ihnen durch die heil'ge Weihe, von Oben
hat Gedeih'n gebracht.

So steht man sinnend an der Wiege, in der
das zarte Kindlein ruht,
Und schaut auf junge Blüthentriebe, entkeimet
in des Morgens Gluth;
Denn beides bringt uns nur ein Hoffen, doch
keine Zuversicht in's Herz,
Wie folgt oft unsern schönsten Träumen, nur
des Erwachens bitt'rer Schmerz.

Auch Todte leben.

Ein Lieben gibt es wohl, das höher steht,
Als daß der Trennungsschmerz es könnt'
zerstören,
Es liegt in jener Macht, die niemals untergeht,
Die sich in unserm Selbst, im Leben muß
bewähren!
Verloren ist ja nur, was sichtbar uns
entschwunden,
Was nimmermehr das Aug' erschaut,
Der Seele nach bleibt Jenen man verbunden,
Auf die man seine Welt gebaut.

Denn, wie die Wurzeln sich verschlingen,
Und bilden dann nur einen Stamm,
So muß uns alles wieder bringen,
Die wir geliebt ein Leben lang;
Denn unser Thun und unser Denken
Hat sich geeint und lebt nun fort,
Wie sich des Geistes Kräfte lenken,
Ein Theil ist's ja von Jenen dort!
Und süße, reine, heil'ge Freuden,
Erfüllen ganz das warme Herz,
Denn nimmermehr gibt's da ein Scheiden
Und ungemess'ner Sehnsucht'sschmerz.
Erinn'rung schafft in ihrem Walten,
Und was sie bringt, das ist uns werth,
Weil uns bekannt sind die Gestalten,
Die uns der Thaten Kraft gelehrt.

Mitgefühl.

Was ist's, das uns in der Natur, im Frühling
mehr entzückt, wie Vogelsang?
Selbst alles Schöne, was dort blüht, und Waldes-
hauch, ist nur belebt durch diesen Klang.
Er ruft in uns'rer Brust Gefühle wach, die
heilig unser Sein erheben,
Und deren tiefer Widerhall, dem Geist wie dem
Gemüth', nur Freude geben.
So tönt durch's Menschenleben, Mitgefühl als
Himmelsschall,
Der Helle bringt der Seel' und Herzens
Widerhall,
Der es allein vermag, dieß Dasein zu beleben,
Der dornenvollen Bahn auch einen Reiz zu
geben.

Glück.

Ein gold'ner Rahmen ist das Glück, d'rin Erd'
und Himmel ruht,
Das mannigfaltig sich uns zeigt in zauberhafter
Gluth;
Den Einen bringt es hin ein Herz, von Liebe
ganz erfüllt,
Und eine Welt voll Seligkeit, die dort sich
ihm enthüllt.
Den Andern trägt es Schätze hin, von ganz
verschied'ner Art.
Weil sich im schwachen Menschenherz oft Glück
mit Hochmuth paart.
Und dann ist's wieder nur ein Kind, ein
Wesen zart und klein,
Durch dessen mildes Augenpaar das Glück sich
nistet ein.
Und die Natur in ihrem Flor, die Kunst durch
ihre Macht,
Wie oft in diese öde Welt hat sie das Glück
gebracht.

In Armuth selbst und auch in Schmerz, da
findet sich das Glück,
Weil es der Seele Widerschein, aus ihr nur
strahlt zurück.
D'rum ist ein gold'ner Rahm' das Glück, der
schließt den Himmel ein,
Das Erdenthal, so eng begrenzt, ein Paradies
kann es dann sein.

Stufenleiter der Liebe.

In jedem Herzen muß es tagen, das heilig
schöne, helle Licht,
Das Liebe heißt, und das so mächtig, zur
unentweihten Seele spricht.
Und tief verborgen in dem Busen, da ist's,
wo laut es sich oft regt,
Und zaubervoll, durch warmes Fühlen, den Geist
wie das Gemüth bewegt.
Wohl in des Mädchens reiner Seele, scheint
Lieb', des Himmes Widerschein,
Und golden weben sich die Fäden, in's
Schicksalsnetz recht fest hinein.

Der Wolkenschleier ist so rosig, der eine ferne
Zukunft deckt,
Als Engel sieht es jenes Wesen, das Neigung
hat in ihr erweckt.
Doch enden jene Frühlingstage und ihnen
folgt des Sommers Gluth,
Sie wecket auf, was in der Seele an
Wünschen in der Tiefe ruht!
Der Sehnsucht laut geword'ne Stürme, durch=
wühlen heftig dann das Herz,
Und mit den Kämpfen und den Thränen, da
ist erwacht der Liebesschmerz.
Verwelkt sind dann die Blumen alle, und auch
verstummt der Vogelsang,
Was Glück gebracht hat, reichen Segen,
verwandelt ist's mit einem Mal;
Und doch, auch in dem Bild liegt Liebe, wenn
auch des Herbstes Färbung da,
Am Baum, da hangen ja die Früchte, und der
Genuß, er liegt so nah'.
Und Sterne tauchen aus dem Nebel, so
wunderbar, so schön und rein,
Als könnt' das Licht, das sie uns senden,
wohl nimmer eine Täuschung sein.

Denn die Natur ist reif geworden, und auch
das Herz fühlt solche Weih',
Was über Beide ist gezogen, der Flug der
Zeit, er schuf sie neu.
Aus ihrem Schooß sind sie entstiegen, und
wachsen nun recht sichtbar groß,
Zur Menschenlieb' sich zu entfalten, ist wahrer
Neigung sich'res Loos.
Die Frucht, sie muß der Blüthe folgen, bis
ab sie fällt vom grünen Baum,
Und Liebe muß sich fort verklären, bis sie sich
trennt vom Erdenraum.
Nur dann kann sie das Ziel erreichen, nach
dem die Seele rastlos strebt,
Den Frieden in sich aufzunehmen, der über
Leiden sie erhebt.
Nur dann kann Gott sie sich vereinen, der alle
Liebe in sich schließt,
Und dessen milde Gnaden-Spenden, des
Glückes Born in's Herz ergießt.
Wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
sich nähren von der Sonne Schein,
Die ihre milden hellen Strahlen, wohlthuend
senkt der Erde ein.

So lebt das Ebenbild des Schöpfers, allein
nur durch der Liebe Kraft,
Im Jugendlicht und in dem Alter, hat immer
Tröstung sie gebracht.
Sie wirkt belebend auf die Seele, indem sie
stets das Beff're weckt,
Und all' die Dornen des Gemüthes, mit ihren
schönsten Rosen deckt!
Nicht im Genuß liegt solche Liebe, im Opfer
findet sie das Glück,
Und solch' ein Aufschwung edler Triebe, führt
stets in's Paradies zurück.

Der Schmerz als Lichtgestalt.

Erdenkämpfe, Erdenschmerzen sind geheiligt,
wenn man denkt,
Daß der Schöpfer, mild und weise, sie als
Engel uns geschenkt.
Die uns von dem Staub befreien und durch-
fegen unser Herz,
Daß der Geist sich kann erheben, aufwärts
fliegen himmelwärts.

Wie von hoher Bergesspitze, die Lawine stürmisch
sauſt,
Und in ihrer grauſen Wildheit, wo sie fällt,
zerstörend hauſt.
So geschieht's auch oft im Leben, daß ein
harter Schicksals Schlag
Einem Herzen raubt den Frieden, daß dem
Kreuze es erlag.
Denn ein Schmerz bringt Todesweh'n, er
zerreißt mit kalter Hand,
Was die Erde hat getragen, — stammt er doch
aus jenem Land,
Wo sich alles muß verklären, erst durch Leiden
und durch Pein,
Dann erst führt er ja die Seele, in den
off'nen Himmel ein.

Der Trost des Weisen.

In einem Thal, von Bergen ganz umgeben,
Da lebte lange schon ein müder Mann;
So manche Täuschung, die gebracht sein Leben,
Sie legte ihn in Seelenbann.
Er war der Welt mit Lust entronnen,
Weil neckend sie ihn stets belog,
Nun hat ein neues Dasein er begonnen,
Seit er die Einsamkeit bezog.
Die Feinde, die ihn dort umstanden,
Vertrieb er durch des Willens Kraft,
Befreite sich aus schweren Banden,
Die ihn beherrscht durch böse Macht.
Bald ward von allen, die ihn sahen,
Er als ein Heiliger verehrt,
Und konnte man dem Greis sich nahen,
Ward liebend man durch ihn belehrt.
D'rum sah man Viele zu ihm wallen,
Die unterlagen schwerer Last,
Und wer erschöpft oder gefallen,
Fand bei dem Weisen sich're Rast.

Dieß hört die schöne Rosalinde,
Des Königs Tochter, dort am Meer;
Sie lebte lange in der Sünde,
D'rum ward das Dasein ihr oft schwer.
Nun wollte wieder sie gesunden,
Wie früher froh und glücklich sein,
Und ihre Schmerz- wie Wonne-Stunden
Versenken in ein Grab hinein.
Schon manches Jahr war ihr vergangen,
In ihr war's wüste noch und laut,
Oft überkam sie Seelenbangen,
Wie Reue Qual, vor der ihr graut.
Was sonst gestillt ihr heißes Sehnen,
Ließ ihr Gemüth nun kalt und leer,
Oft füllt ihr Auge sich mit Thränen,
Und starret trostlos um sich her.
Da tönt's zu ihr als holde Mähre
Von jenes Weisen selt'nem Werth,
Wenn auch getrennt durch Land und Meere,
Ergründen muß sie, was er lehrt.
Und scheuend nicht der Sonne Brand,
Zieht sie nun unaufhaltsam fort,
Bis sie erreicht das heil'ge Land,
Und vor ihr liegt des Friedens Port.

Und wunderbar war's, dort zu schauen,
Wie sich die Königstochter beugt,
Vor jenem alten ernsten Grauen,
Der sich ganz schmucklos vor ihr zeigt.
Sein tiefer Blick liegt prüfend lange
Auf Jener, die vor ihm nun stand,
Er horcht der Stimme holdem Klange,
Dann reicht er freundlich ihr die Hand,
Und spricht: „Was du mein Kind verloren,
War doch dein Eigen ganz allein,
Nicht zum Genuß ist man geboren,
Dafür muß man gestählt erst sein.
Gott gab in Fülle dir den Segen,
Den spärlich er den Andern sät,
Vergeudet hast du ihn im Leben,
Dein Glück in blaue Luft verweht,
Durch Uebermaß dein Herz betrogen,
Das Heiligste in dir entweiht,
Kömmst du zu mir herangezogen,
Weil dich dies alles bitter reut?
Wie gerne möchte ich dir rathen,
Und lindern deiner Seele Pein,
Allein mein Kind, der Menschen Thaten,
Sie schneiden sich in's Herz hinein;

Sie brennen oft gar tiefe Wunden,
Und lassen Spuren stets zurück,
Was in dem Strom der Zeit verschwunden,
Wahrt der Erinn'rung Weh' und Glück."
„„So bin ich unrettbar verloren,
Und kein Erbarmen schenkst du mir?
Zum Unglück bin ich auserkoren
Und ohne Trost scheid' ich von dir!""
Dahin war Rosalinden's Hoffen
Vernichtet wie von Blitzesstrahl,
Stand sie davon recht schwer getroffen,
In ihr ward's klar mit einem Mal.
Da zieht des Mitleid's heil'ge Weihe
In jenes Mannes edles Herz:
„Sieh' Tochter, was ich dir verleihe,
Wird mildern deinen herben Schmerz.
Zwei Steine sind's, die ich dir gebe,
Gleich unscheinbar und grau und matt,
Doch sei nicht lässig oder träge
Und schleife sie recht hell und glatt,
Dann wirst du bald sie doch erkennen
Den Diamant vom Kieselstein,
Und wirst mit Sicherheit dann trennen
Die Wahrheit von der Täuschung Schein.

Gott sendet all' die Menschenseelen
In diese große Welt hinein,
Sie straucheln alle und sie fehlen,
So muß es auf der Erde sein.
Vom Dunst der Leidenschaft umgeben,
Gedeiht der Tugend Samen schwer;
Auf der Empfindung hohen Wegen
Naht sich der Feinde böses Heer.
Doch ob sich durch des Schicksals Walten
Die Seele blank und helle schleift,
Erprobt der Werth den sie enthalten,
Die dann dem ächten Demant gleicht."

Seelen = Aufschwung.

Das göttlichste im Weltenreich, sind seine
dunkeln Stellen,
Die Zukunft, wie die Ewigkeit, kann nichts uns
hier erhellen.
Doch schlingt sich durch die Dunkelheit, der
Liebe gold'ne Ketten,
Um uns durch ihren sichern Halt, vor schwerem
Fall zu retten.

Und alles, was der Sinn nicht faßt, durch
äußere Gestaltung
Dafür verspricht der Allmacht Kraft, die
seelische Entfaltung;
Der Geist ist ja der Gegensatz vom körperlichen
Leben,
Ein Theil davon ist Thier und Pflanze wohl
gegeben;
Doch nur allein der Menschenseel' ist's eigen
Aus tiefstem Erdenstaub in's Jenseits aufzu-
steigen!
Sie offenbart der hohen Abkunft Glanz im
Adel der Natur,
Ihr freier Wille beugt sich höheren Gesetzen
nur.

Maßstab der Vollendung.

Gar Viele meinen, daß sie der Mängel wenig
an sich tragen,
Und so geschieht's in dieser Welt, daß solche
Seelen fragen:
Was kann ich sündigen? Ich geh' der Sitte
Pfad,
Mein Weg, er führt mich eben und gerad'.
Wohl ist nicht jedem Herzen eingeimpft des
Lasters Gift,
Doch, wie der kleinste Nebel verdunkelt helles
Licht,
Ein Tropfen Schlamm genügt, zu trüben
klare Fluth,
So im Gemüth, in dem die Tugend ruht;
Der Spiegelfläche gleicht's, wo sichtbar jeder
Hauch,
Sieht man den Wurm zuerst am schönsten
Rosenstrauch.

Die Blume im Thal.

Von Berges Höh'n sieht man den Schnee erglänzen, bewundernd ruht auf diesem Bild der Blick,
Es klimmt der Mensch mit Müh' hinauf, im Morgenlicht und Abendschein, da zog's ihn an;
Doch als das Ziel er hat erreicht, erfaßt ihn Schwindel und auch Frost, er will zurück,
Denn trügerisch war ja der Schein von Glück, der ihn verlockt aus seiner Bahn.

So träumt die Seele oft, daß Größe, Ruhm und Glanz ihr Segen bringt,
Und weiß es nicht, wie viel dies alles meist' ihr nimmt!
Vereinsamt steht sie da, in Mitte dieser Pracht,
Die, wenn der Rausch vorbei, das Herz nur frostig macht.

Im Thal, am stillen Bach, der frisch durchzieht die Flur,
Da ruht der Wand'rer gern, am Busen der Natur.
Wo Niemand ihn belauscht, kein Neid sein Walten stört,
Und reichlich sich erfüllt, was das Gemüth begehrt.

Wer sich nach Blüthen sehnt, muß die Gebirge meiden,
Weil Sonnenschein und Sturm gleich mächtig sie berührt;
Und gerne wird vom Gipfelpunkt er scheiden,
Da meist ein eb'ner Pfad zum Ruheplätzchen führt.

Glück im Unglück.

Es kann ein Herz im Unglück glücklich sein,
durch den Gedanken, daß es hat besessen,
Ein Etwas, das zu einer Zeit es ganz erfüllt,
und das es nimmer will vergessen.
Wohl wühlt in wunder Brust der Sehnsuchts=
schmerz, doch muß er fort besteh'n;
Durch das Verlöschen dieses Brand's, da würd'
erst das Gemüth vor Qual vergeh'n.
Wie sich im Blinden regt ein neuer Sinn, der
ihm ersetzt das Licht, für ihn geschwunden,
So kehrt im Unglück oft ein Engel ein, der
wiederbringt die schönsten Feierstunden.
Entstiegen einer andern Welt ist wohl solch' Glück,
doch ist's das einzige, was uns geblieben,
Vom reichsten Schatz im großen Schöpfungs=
All', von einem wahren, treuen Lieben!

Aus der Ferne.

Alles Ferne verklärt sich dem Auge, auf blaue
Gebirge und ziehende Wolken schaut es sehnend,
Geliebte Seelen, wie Zukunft und Vergangenheit
golden wähnend.
Doch ist der Trennungsschmerz ein bitt'res Leid,
wo Herzen fest durch Liebe sind umschlungen,
Und tönet er als Schicksal's Ruf, ist in's
Gemüth als Dolch er eingedrungen.
Denn, nimmermehr, will es begreifen, wie es
in Fantasie den Pinsel hat getaucht,
Und gleich Pigmalion den todten Marmor, belebt
was es geliebt, durch eig'nen Lebenshauch.
O! könnte uns die Wirklichkeit das bringen,
was unser Blick im Fernen sieht,
So wär' die Welt das Paradies, von dem
man träumt, weil dort das Schöne ewig blüht.

Der Schlaf als Tröster.

Ach! wie trostlos wäre dieses Leben, hätte Gott
nicht gnädig uns den Schlaf gesandt,
Der Seele nicht die and're Welt gegeben, die
dunkel zwar ihr, und ganz unbekannt,
Doch magisch wölbt den Himmel über Leiden,
und ihr ganz unbegränzte Freiheit bringt,
Ihr spiegelt vor die süßesten der Freuden,
mit festen Rosenketten sie umschlingt!
Und ihr vergessen macht das Elend dieser Erde,
oft ihre reichsten Hoffnungen erfüllt,
Mit Götterkraft dem Körper wie dem Herzen
die allerherbsten Schmerzen stillt.
Ach! trostlos wäre ja dies Leben, hätt' Gott
uns nicht den Schlaf gesandt,
Der Heilung bringt den tiefsten Wunden, weil
er dem Tod so nah' verwandt.

Vorbei.

Es ist vorbei, welch' traurig' Wort, vorbei
für alle Zeit,
Versenkt der flücht'ge Augenblick, in's Meer
der Ewigkeit.
Der Tod, in vielfach wechselnder Gestalt,
Er macht die Blüthen welk, die Herzen alt.
Was sie beseelt und was sie hat bethört,
Wie flüchtig war's, wie kurz hat es gewährt!
Der Seifenblase gleich, die gar so schnell
vergeht,
Wird das, was man geliebt, vom Hauch der
Zeit verweht.
In's unergründlich All', dem's räthselhaft
entsteigt,
Hat wieder sich die Seel' als Engel hingeneigt.
Und wie's das Herz auch zieht, hinauf zum
Sternen Heer,
Es fühlt sich einsam doch und Sehnsuchts
schwer.

Denn, wenn uns auch verlöscht des Glückes
Glanz und Pracht,
Was einmal man geliebt mit aller Herzens=
Macht,
Vergessen kann man's nicht, wenn es auch
längst vorbei,
Weil die Erinn'rung bleibt, sie gibt das Herz
nicht frei.
Sie ist das Gegengift für jene herbe Pein,
Daß, was vergangen ist, nie mehr ersetzt
kann sein.

Eine offene Wunde.

Wohl einen Schmerz gibt's, den wir pflegen,
Von dem das Herz sich nimmer trennt,
Wo wir den Kummer gerne hegen,
Wenn er auch tiefe Wunden brennt.
Erinn'rung ist's an jene Lieben,
Die uns zu bald der Tod entführt;
Die treu in uns zurückgeblieben,
Vom Flug der Zeit ganz unberührt.
Wie gern vergießt der Mensch sonst Stunden,
Die ihm ein tiefes Leid gebracht,
Nur hier will niemals er gesunden,
Weil dieses Weh' ihn glücklich macht.
Er glaubt die Liebe zu verletzen,
Wenn hier er das erblassen sieht,
Was nimmermehr sich kann ersetzen,
So kömmt's, daß jeden Trost er flieht.

Der Lerchen Flug.

Ich möcht' so gern' die Lerche sein,
Die, wenn in ihr sich Leben regt,
Im ersten hellen Sonnenschein,
Ihr Lied empor zum Schöpfer trägt.
Die, ehe sie den Tag beginnt,
Den Flug hinauf zum Himmel nimmt,
Damit sie sorgenfrei und rein,
Auf ihrer weitern Fahrt kann sein.
Solch' hoher Drang, dem Vogel eigen,
Muß unsern schwachen Herzen zeigen,
Daß um den Segen zu verdienen,
Mit Gott soll jedes Werk beginnen.
Oft bringt uns wohl des Tages Strahl,
Nur das Bewußtsein bitt'rer Qual,
Weil wir, vom Irdischen befangen,
Nur nach Genuß und Freud' verlangen.
D'rum möcht' so gern der Lerch' ich gleichen,
Im Dankgefühl nach Oben schweifen,
Vergessen, was die Erde deckt,
Die Sehnen im Gemüth erweckt.

Wie leicht wär' da die Pilgerreise,
Und müde würde nicht das Herz;
Denn des Gebetes goldne Gleise,
Sie führen sicher himmelwärts.

Liebesschauer.

Die Frische, welche im Gemüth der Jugend ruht,
Ist wie der Blume Farbenpracht und wie die Purpur-Gluth,
Die auf dem Flügelpaar des Schmetterlinges prangt,
An dem entzückt des Menschen Auge hangt.
Doch, wie der Schmelz verfliegt, die Blume welket ab,
So sinkt des Herzens Frühling bald in's Blüthen Grab,
Wenn in der ersten Liebe zartem Keim,
Enttäuschung sich, als Wurm, schleicht in die Seele ein;
Erloschen ist dann wohl für alle Zeit des Glückes Licht,
Weil sich sein Strahl nur mehr im Morgenthaue bricht.

Und wenn die Thräne auch den Liebesschmerz
verklärt,
Sich durch Erinnerung der süße Traum ernährt,
Das, was die Knospe als die reichste Hoffnung
barg,
Für ewig ist's dahin, weil es am kalten
Lebenshauche starb.

Der Regenbogen.

Der Friede soll der Tugend Ausfluß sein,
Denn wie ein klarer Bach so still und rein,
Durchzieht er das Gemüth und nährt und tränkt
Der Seele Saat, der er Gedeihen schenkt.
So auf der Erde ruht des Friedens Bogen,
Er wird durch Nässe nur hinaufgezogen,
Wo dann bezaubernd winkt das heil'ge Mahl,
Durch seines Lichtes prachterfüllten Strahl!
Und so soll Leiden das Gemüth berühren,
Empor den Geist zum Land des Friedens führen,
Damit die Thräne, die das Herz geweint,
Als Strahlenkranz, im Jenseits dort erscheint.

Sehnen nach Demuth.

Weit besser, wie der Drang nach hohem Wissen,
Ist die Erkenntniß seines eig'nen Selbst;
Ein zartes, leicht bewegliches Gewissen,
Das seine Schwächen nicht auf And're wälzt.
Wer sich bewußt der Sünden, die ihn drücken,
Hört nicht auf Schmeicheleien dieser Welt,
Die seine Seele nur berücken,
Ein falsches Bild vor's geist'ge Auge stellt.
Wenn uns die Weisheit, Gott entfremdet,
Dann nützt sie ja den Menschen nicht;
Die That, die Gnade uns zuwendet,
Sie ist für uns das Himmelslicht.
Wohl leiten viel verschlung'ne Wege
Durch's Thal, zur Höhe uns hinan,
Und kühn geschwung'ne, schmale Stege,
Bezeichnen unf're Erden-Bahn;
Oft nimmt man auf, was dort man findet,
Und glaubt, daß einen Schatz man trägt,
Ein Geist, der alles gern ergründet,
Ein neues Kreuz sich auferlegt.

Nur Demuth kräftigt für dieß Leben,
Sie gibt zum Dulden uns den Muth;
Wem diese Tugend ist gegeben,
Dem geht es hier — und dort auch gut!

Ein Menschen-Antlitz.

Es taucht der Blick, so sehnsuchtsschwer,
In's große, blaue Aether-Meer,
Ihn zieht der Berge Schimmer an,
Zum dunkeln Wald bricht er sich Bahn.
Denn Alles dies bewegt so laut,
Ein Herz, das glaubend darauf schaut!
Vom Wolkenbild zum Erdenschoos,
Da schweift das Auge, ruhelos;
Bis es auf jenes Antlitz fällt,
Das für ihn birgt die ganze Welt!
Das Glück und Hoffnung, in ihm regt,
Weil's, von der Liebe Strahl belebt.
Und immer weilt der Blick nun dort,
Weil er erkannt, den Landungs-Port.
Hier hat ihn lebenswarm berührt,
Was ihn durch's Erdendunkel führt!

Keine Täuschung.

Zwei Augenblicke gibt's, wo wir erkennen,
Ob man ein Wesen unaussprechlich liebt;
Die Stunde ist's, wo wir uns müssen trennen,
Und Jene, wo's ein Wiedersehen gibt!
Im Schein der Wahrheit reifen die Gefühle,
Und überbrücken jede Schicksals-Kluft,
Durch der Empfindung reichste Fülle,
Wo Herz dem Herzen zu die Loosung ruft!
Es trennt sich, durch die Macht der Sonne
Bestimmt, der Schatten von dem Licht!
Nur einen Schmerz und eine Wonne
Gibt's da, wo Liebe deutlich spricht!

Zu Gott.

Ein Segen ist es, wenn auf Geistes-Schwingen,
Durch das Gebet, was wir gedacht, zu Gott kann dringen.
Doch fordert er es nicht von uns, als Pflicht,
Er will, daß unser Herz, als Vater, zu ihm spricht!
Und wenn sein Kind, die Nächstenliebe übt,
Wird seine Gnad' und Huld, wohl davon nicht getrübt,
Daß einen andern Pfad' die reine Seel' erwählt,
Weil jedes gute Werk, für ein Gebet er hält.

Bild der reinsten Liebe.

Das Wort der Liebe, tönt so wunderbar,
durch jedes Menschenherz,
Denn Lieb' ist ja die Kraft, die Gleichgewicht
in's Leben bringt, die stillt den Schmerz.
Wie auch der Zauberklang, der lebensvoll den
todten Stoff belebt,
Und der in jedes irdische Atom sich senkt, und
es erhebt!
Sie ist, wenn rein und heilig sie ein Herz
durchflammt,
Mit einer Mutter wohl, auf's innigste ver=
wandt.
Sie führt den Menschen, wie ein Kind, wohin
er gehen soll,
Von Zärtlichkeit für ihn, ist sie ja übervoll!

Kampf und Sieg.

Schön ist Natur im Sonnenschein,
Doch wunderbar in ihrem Toben,
Durch beides fühlt der Mensch sich klein,
Der Geist, im Glauben, fest gehoben!
Wenn Wolken, vor den Blicken zieh'n,
Der Blitz, durchleuchtet die Natur,
Die Vögel, nach dem Neste flieh'n,
Und alles trägt des Aufruhr's Spur!
Wenn laut der Bäume Wipfel brausen,
Vom Sturm zur Erde fast gebeugt,
Dann lauscht man auf des Windes Sausen,
Weil Gott in allem groß sich zeigt.
Man sieht's, wie sich im höchsten Ringen,
Die Kräfte messen, oft in Wuth,
Wie Licht durch's Dunkel möchte dringen,
Mit immer neu erstrebtem Muth;
Und wie im Fallen und im Steigen,
Die Nacht sich mit dem Tag bekriegt,
Als wollten sie es deutlich zeigen,
Daß gleiche Macht in beiden liegt!

Und wenn's nun endlich ist entschieden,
Der Sonne Licht, von neuem scheint,
Wenn hoher, heil'ger Gottesfrieden,
Sich segensreich der Schöpfung eint,
Fühlt sich das Herz so froh gehoben,
Sieht's still beglückt die Wolkenschaar,
Die als Gewitter fortgezogen,
Für die Natur, nur Klärung war!

So ist der Himmel, wie die Hölle,
Dem Menschenherzen frei gegeben,
Der Tugend, wie des Lasters Quelle,
Mit seinem Schicksal, zu verweben.
Ein schönes, ein erhab'nes Bild,
Gewährt es, voll von Harmonie,
Sich selbst, der Tugend heilig Schild,
Berührt die Sünde es dann nie!
Doch ruft der Leidenschaften Macht,
Gar oft, recht heißen Kampf herbei,
Und wenn der Geist, nicht emsig wacht,
Bricht leicht das bess're Selbst entzwei.

Es ringen da die Elemente,
Die Regungen der innern Welt.
Die heiße Gluth, mit Eiseskälte,
Das Gute steigt, das Böse fällt,
Und so, im ewig' mächt'gen Ringen,
Klärt sich der Zwiespalt, der Natur,
Denn erst im Kampf und im Bezwingen,
Erkennt der Mensch der Gottheit Spur!

Die Weihe des Gehorsams.

Ein Silberbächlein fließt und rauscht,
Erfrischend durch die grüne Flur;
Der Wand'rer steht, er denkt und lauscht,
Der hohen Sprache der Natur!
Er möcht' so gern' die Quelle finden,
Die seine Seele ihm erquickt,
Und jenen Segen ganz ergründen,
Der ihm vom Schöpfer zugeschickt.
Und in dem tiefsten Geistesleben,
Gibt es wohl auch solch' klaren Quell,
Gehorsam ist's, er macht ergeben,
Und jede dunkle Stelle hell.
Als Gnadengabe heil'ger Liebe,
Senkt Gott Gehorsam uns in's Herz,
Er unterwirft die bösen Triebe,
Vertreibt der Leidenschaften Schmerz.
Er läßt als Fügung das erkennen,
Was sich als Schicksal vor uns zeigt.
Und Vater, wird er Jenen nennen,
Vor dem er sich in Demuth beugt.

Doppelwirkung.

(Ein Traum.)

Es war an eines Hügels Rand,
Daß ich mit einer Jungfrau stand,
Wir blickten Beide in das Thal,
Das in der Sonne Abendstrahl,
Von tiefem Frieden zu uns sprach,
Weit lauter, wie ein Maientag!
Das Aug' des Mädchens, war so mild,
Ein schönes, hoch begabtes Bild!
Auf dieser Stirne klar und rein,
Lag reichen Glückes Widerschein.
Und wie mein Seelenblick sich senkt,
Aus mir heraus, zum Maid sich lenkt,
Erkannt ich, daß, was bei ihr Lust,
Nur Schmerzen weckt in meiner Brust.
Das schöne, blaue Himmelszelt,
Das hell umschließt die ganze Welt,
Ein Spiegel ist's, in den man blickt,
Der Widerschein in's Herz uns schickt.
D'rum sah die Jungfrau das verklärt,
Was meine Sehnsucht nur vermehrt.

Ihr gab der Tag, im letzten Scheiden,
Der süßen Hoffnung reichste Freuden;
Ich aber stand, an einem Grab,
Nahm mir ein Kreuz zum Wanderstab,
Und schrieb auf jenen Leichenstein,
Das große Wort „Entsagung“ ein!

Drei Herzen.

Das glückliche Herz.

Das Herz des Glücklichen soll sein,
Ein Goldgefäß, ganz ächt und rein,
Aus dem der Müde gerne trinkt,
Damit es ihm Erquickung bringt.
In dunkler Nacht, ein heller Schein,
Soll jedes glücklich Herz auch sein,
Der jeden Irrenden erhellt,
Damit er nicht in Abgrund fällt!
Und auch ein reiner Vogelsang,
Für jede Seel' ein Himmelsklang,
Damit auch sie ein Glück versteht,
Das, für sie selbst, gar nicht besteht.

O! wär' der Mensch so reich bestellt,
Wie schön wär' da die ganze Welt;
Wie segensreich ein glücklich Herz,
Auch für den fremden wüsten Schmerz.
Wie wäre jeder Neid verbannt,
Wo Glück und Lieb' so nah' verwandt,
Und wo der Reichthum sich vertheilt,
Indem er fremde Wunden heilt.

Das unglückliche Herz.

Wie kann ein Herz im Unglück sein?
Wenn es verlassen, ganz allein,
Es hoffnungslos und ohne Lieb',
Im Nebel, nur die Zukunft sieht.
Der Winternacht gleicht so ein Herz,
Daß es so kalt, es ist sein Schmerz!
Denn leblos liegt ja vor ihm da,
Was einst es blüh'n und grünen sah.
Solch' armen Herzen werde klar,
Daß es im Unglück ein Altar,
Der hin das heil'ge Opfer nimmt,
Und es verklärt, dem Schöpfer bringt.

Das treue Herz.

Das Auge starrt mit tiefem Schmerz,
Im Winter auf die Welt,
Und blickt hinab und himmelwärts,
Wo Schnee und Eis nur fällt,
Und glaubt, an einer Leich' zu steh'n,
Bei der es still und kalt;
Vor Wehmuth möcht' es fast vergeh'n,
Weil leblos die Gestalt.
Da fällt der Blick mit einemmal,
Auf eine Felsenwand,
Wohin ein ewig' Immergrün,
Den Weg zum Lichte fand.
Durch alle Zeit hat es bewahrt,
Die Kraft, die es verbirgt,
Daß wenn die Erde auch erstarrt,
Das Immergrün nicht stirbt!
Und wunderbar bewegt dieß Bild,
Ein trauerndes Gemüth.
Das ernste Antlitz, es wird mild,
Weil Leben es noch sieht.

Und sich in ihm der Glaube regt,
Daß wie die Welt auch kalt,
Die Treue, die im Herzen lebt,
In keiner Zeit verhallt.
O! treues Herz, du Edelstein,
In diesem Jammerthal,
Wie schmilzt an deinem Sonnenschein,
Das Eis der Sehnsuchts-Qual.

Sternenblick.

Allabendlich erscheint ein Stern,
Der mild und freundlich mich sieht an,
Ich blick' auf ihn, ach, gar zu gern,
Weil still von ihr ich träumen kann.
Oft fielen tröstend diese Strahlen,
Vereint, in unser inn'res Sein,
Doch als die Blätter abgefallen,
Da sank auch sie, in's Grab hinein!
Sie hat dem Stern oft zugewendet,
Den frommen, glaubensvollen Blick,
Nun hat die Macht sich nur gewendet,
Was er empfing, gibt er zurück.
D'rum seh' dieß liebe Aug' ich immer,
Wie es so warm auf mir geruht,
Und lieb' den klaren Sternenschimmer,
Der ach! so wohl und weh' mir thut!

Die jungfräuliche Leiche.

Die Jungfrau, die im Sarge ruht, verklärt
im Angesicht,
Gleicht einem heiligen Altar, der zu der
Menschenseele spricht,
Von dem, was im Gemüth sie trägt, und
was im Geiste sie gedacht,
Das Leben, in der Wahrheit Schein, hat ihr
dieß Bild zurück gebracht.
Wie eine Rose, die verbleicht, im hellsten
Frühlings-Sonnenschein,
Liegt eine solche Leiche da, sie flößt dem
Herzen Ehrfurcht ein.
Umgeben, von dem Jenseitsduft, erkennt die
Brücke man in ihr,
Die jenes unbekannte Sein, verbindet mit dem
Dasein hier!
Der Körper ist ein Goldgehäus, das manchen
Schatz verbirgt,
Und wer ihn hebt, mit Kraft und Muth, den
Himmel sich erwirbt;

Doch Weihe-Gab, für's Vaterland, ist nun
der letzte Blick,
Den seinem Liebling Gott gesandt, damit er
kehr' zurück;
Denn nur zum pilgern schickte er die Seel'
in's Erden-Thal,
Als Engel kehrt sie wieder heim, berührt
vom Todten-Mal;
Und alles, was das Leben birgt an Unglück,
Lust und Pein,
Am Sarge, da verschwindet es, der Mensch
fühlt sich so klein!
Doch was sich regt in seiner Brust, es ist ein
Jubel-Ruf,
Hier wird es ihm ganz Sonnen klar, wozu
der Herr ihn schuf!
Nicht zum vermodern in der Gruft, und auch
nicht zum vergeh'n,
Um fort zu leben in der Zeit, um wieder zu
ersteh'n.
Und wie man aus der Kirche geht, von
Andachts-Gluth umwoben,
So ist bei dieser Leiche hier, in mich der
Frieden eingezogen.

Durch Glaubenslicht und Zuversicht, die sich
in's Herz ergossen,
Da hat die räthselhafte Welt der Zukunft sich
erschlossen.

Für Verlorenes kein Ersatz.

Was nützt uns der Blüthe Pracht, die wie ein
Meer die Erde deckt,
Wenn die Eine nicht mehr blüht, die Leben
in uns erweckt?
Die uns Segen gespendet, Freude und Glück!
Seit sie versunken im Staub,
Ist einsam das Herz, nichts kehrt zurück, aus
dem Zeiten-Raub!
Und all' die Menschen in Gottes Garten,
wenn auch gut und rein,
Wie können sie für Verlorenes je ein Ersatz
uns sein?
Wie kann der Nelke Duft, wenn auch noch so
fein, uns wiederbringen der Rose Pracht,
Die uns allein durch ihren reichen Zauber
glücklich macht?

So liegt in der Seele der eigenthümliche
Geistesbann,
Dem nimmermehr ein treues Herz entfliehen
kann.
Und wie aus jedem Stern sein eig'nes Licht,
Zum innersten Gemüth klar und verständlich
spricht,
Tönt auch aus jeder Brust, was sie umschließt
allein,
Und was der Zauberkreis für immer muß
dann sein!

Nur fühlbar.

Das Schönste in der Welt vergeht, die Rose
wird gebrochen,
Nichts überlebt der Blumen Königin, wie
Dornen, die gestochen.
Und was das Herz mit seinen reichsten Gaben
spendet,
An dem geht oft der Mensch vorbei, bis sich
das Schicksal wendet,
Dann fühlt er, was in der Schöpfung leer
geblieben,
Die Sehnsucht schmerzt — sie ist der Dorn
am Lieben!
Warum, frägt dann das Herz — glüht es
umsonst der fernen Brust entgegen?
Verdient so warmer Hauch nicht Weihekuß und
Himmelssegen?
Das Heiligste liegt stets geheimnißvoll vor
unserm Blick,
Und Seelentriebe, in's Reich des Unsichtbaren
führen sie zurück!

O! frage nicht.

Warum, so frägt das Herz, muß Trennungs=
Pein,
Geliebte Seelen grausam hier berühren?
Warum muß uns ein Wesen oft so theuer sein,
Um es im Strom der Zeit für immer zu
verlieren?
Gewiß nicht ohne Zweck sind solche Leiden,
Denn im Begegnen deß, was uns verwandt,
Bestehen ja des Lebens reinste Freuden;
Und glücklich ist nur der, der solche Lust
gekannt.
Die eig'ne Tiefe füllt sich aus mit Schätzen,
Indem die Seele an der Seele reift;
Denn was auch könnte uns die Wonn' ersetzen,
Die liegt in dem Bewußtsein der Unsterblichkeit?
Was könnte den Gefühlen rauben,
Den Zauber, der so heilig sie umweht?
Die hohe Zuversicht, an sie zu glauben,
Die über jeglich Leid das Herz erhebt.

Es sind dieß wohl die einz'gen Lorbeer=
Kränze,
Die man im harten Lebenskampf erstrebt,
Die Früchte von so manchem Frühlings=
Lenze,
Mit die man sich im stillen Sarge legt.
Doch sind's vielleicht die Sterne, die dort
schimmern,
Am Firmament, so schön und licht,
Und die nun Zuversicht uns bringen,
Von dem, was ahnungsreich zur Seele
spricht.
Daß, was der Geist hat aufgenommen,
Nicht in die Grube mit hinab sich senkt,
Daß, wo ein höh'res Leben hat begonnen,
Der Finger Gottes alles weise lenkt.
Wohl kennt er Felsen und auch Klippen,
Und Stürme und das tiefe Meer,
Doch weiß er Hilfe dann zu schicken,
Wenn's wüste tobt rings um uns her.
Für unf're Sinne unverständlich,
Ist oft der Pfad, den er uns führt,
Doch heilen alle Wunden gründlich,
Die seine Gnade mild berührt.

D'rum darf das arme Herz nie fragen,
Wenn es auch tiefer Jammer füllt,
Des Christen Losung heißt ertragen,
Bis sich sein höh'rer Zweck enthüllt!

Seelen-Flügel.

Ein Hoffen muß in jedem Innern leben,
Ein Wünschen und ein höh'res Seelenstreben,
Denn nur durch die drei mächt'gen Ruderschläge,
Bahnt sich das Herz die eig'nen Lebens-Wege.
Sie tragen schnell ein Schifflein fort,
Es wahrend sicher bis zum Port,
Selbst wenn dem heißen ungestümen Sehnen,
Nur folgen bitt're Schmerzens-Thränen!
Denn nur im kühnen Wünschen, süßen Hoffen,
Da sehen wir den schönen Himmel offen,
Und nur die geistig heil'gen Schwingen;
Sie helfen uns das Leid' bezwingen!

Auferstehung verheißend!

Nach der Erde zieht's den Stoff, das Blatt
fällt ab vom Baum,
Liegt lange schlafend wieder in der Natur,
im engen Grabes-Raum;
Bis neu das Werden die Schöpfung durchtönt,
Und frisches Leben, das glaubende Gemüth
wieder versöhnt!

Auferstehung verheißend!

Und tröstend, wie ein Gruß von Oben, durchzieht
dieß Wort die ganze Welt,
Die Wolken, die am Himmel düster hangen,
zum reinsten Aether werden sie erhellt.
Und zu dem Unglücklichen, dem alles ward'
entrissen durch den Tod,
Dringt nach der langen, grausen Nacht, das
Morgenroth.

Auferstehung verheißend!

Der Leichnam, der im kühlen Boden ruht,
er ist das Samenkorn,
Die Trennung nur, die kurze Winterszeit, der
Frühling folgt, Glückseligkeit am Born,
Des Wiederseh'ns — die Seel', wie
Blüthenstaub verweht durch Luft,
Faßt Wurzel in dem All' und lebt dann fort
durch ihre Frucht!

Auferstehung verheißend!

Daß frei ein jedes Wesen hier, so ganz allein,
Durchwandern muß das kalte Erdensein,
Ist wunderbar und schön, denn nur durchtränkt
vom höchsten Licht,
Vermag's den Himmel zu gewinnen, der laut
zum reinen Herzen spricht.

Auferstehung verheißend!

An die Freundschaft.

Die Seele schmiegt sich an die Seele, verlockend
einem Engel gleich,
Durch süße Freundschaftsbande — so unbe-
schreiblich reich!
Zwei Herzen sind's, die fest umfangen durch
heil'ge Triebe hoch hinan,
Zum Himmel wachsen, treu verschlungen, zu
einem großen starken Stamm!
Und seine reiche Blüthenkrone, entfaltet durch
ein Himmelslicht,
Bezeugt, daß hier ein Einklang waltet, der
von des Fühlens Reife spricht.
Und der im Sturm und Ungewitter, stets seine
hohe Kraft bewährt,
Denn Freundschaft ist's, die uns auf Erden,
schon reine Himmelsfreuden lehrt.

Des Wiedersehens Zuversicht.

Es kömmt der Frühling angezogen,
Mit seiner reichen Farben-Pracht,
Die trüben Nebel sind verflogen,
Und alles in der Schöpfung lacht!
Auch in des Herzens tiefstem Wesen,
Regt es sich da mit mächt'ger Hast,
Was einst sein Frühling ist gewesen,
Ist längst im Todesschlaf erblaßt!
Doch weil des Glaubens Regenbogen,
Verheißt ein Auferstehungsfest,
D'rum ist die Hoffnung nicht erlogen,
Die an das Wiedersehen glauben läßt.

Ein Eiland.

Von allem, was das Leben reicht, ist eines
doch das höchste Gut,
Der Glaube, der als blauer Hintergrund im
Herzen ruht.
Er ist das Eiland, das so still und grün
Im Meere liegt, wo alle, die's erschau'n,
steuern hin,
Und das der Schiffer dennoch nicht erreicht,
wenn ihm der Compaß fehlt,
Der in der Dunkelheit, in Mitt' der off'nen
See, vor Untergang ihn stählt;
Und eine Menschenseel, von Zweifelswahn
umfangen,
Wie könnt' zum Frieden sie, zur Zuversicht
gelangen?
Wenn ewig sie nur schwankt im Wirrsal der
Gedanken,
Und wenn sie unter sich den Boden fühlet
wanken?

Vor Klippen und vor Fall ist einzig sie
bewahrt,
Wenn sie des Compaß Kraft im Herzen treu'
sich wahrt.
Wenn, als ein heller Stern, vor ihr der Glaube
steht,
Sie dann mit Sicherheit durch jedes Dunkel
geht.
Wohl stürmt und tobt um sie der Aufruhr in
dem All,
Doch steht sie fest in ihm, bewahrt vor jedem Fall.
Ihr bringt der Kampf um sie, nur Trauer in's
Gemüth,
Weil von der Ferne nur die Verwüstung sie sieht.
Mit heißem Herzensdank blickt sie zu Gott
empor,
Der aufgethan für sie das gold'ne Himmelsthor,
Der blühen läßt um sie das reiche Gnaden=
Reich,
Denn dieses heil'ge Glück kömmt keinem Andern
gleich!

Der Dorn an der Rose.

Die Liebe ist der Zauberhain,
In welchem sich verirrt mit Lust,
Im schönsten, hellsten Sonnenschein,
Ein Menschenkind oft unbewußt.
Erfüllt von heilig süßem Wahn,
Von kühnem Hoffen künft'ger Tagen,
Da stürmt die Jugend froh voran,
Um Lichtgestalten nach zu jagen.
Und sieht verklärt nun vor sich steh'n,
Was sich ihr eig'nes Herz gemalt,
Sieht wieder es auch untergeh'n,
Vom Schein der Wirklichkeit bestrahlt.
Denn wie auch Stern' am Himmel blinken,
Erkennen muß sie, wenn auch mit Schmerz,
Daß alles Schöne muß versinken,
Selbst wenn darüber bricht das Herz!

So glaube ich.

Das Wirken unſ'rer Seele beginnt erſt dort,
Die Erde hier, das iſt der Vorbereitungs-Ort.
Hier lebt der Menſch für ſich, ſein eigen Leben,
Dort in der fernen Welt, da wird's nur Einheit geben.
Das winzigſte Atom in der Natur, die Allmacht ſchließt es ein,
Denn vor des Schöpfers Geiſt iſt nichts zu groß, zu klein!
Die Kraft im Erdenſchoos, die ſich erſtarkt zum Keim,
Wie eine Engels-Seel', die geht im Himmel ein.
Des Schöpfers höchſte Macht verbindet ſich mit Liebe,
Und was nicht fleckenlos, was nebelhaft und trübe,
Das findet nicht die Spur in jenes Reich von Licht,
Und ſchauen darf es nicht der Gottheit Angeſicht!

Gedanken-Reife.

Die Einsamkeit, sie ist das warme Nest, indem
das Große und das Gute reift;
Die Perle, wie die Knosp' am Rosenstrauch,
und der Gedanke, der zum Aether schweift.
Der Genius, der im Menschen wohnt, und
der zum Himmel aus dem Herzen fliegt,
Wie auch der Diamant im dunkeln Schacht,
der in der Erde tief verborgen liegt!
Wie sich der Morgenröthe heller Schein, so
wundervoll am Firmamente zeigt,
Und durch des Weltalls tiefste Dunkelheit sich
alles hin zum klarsten Lichte neigt,
So ruht verborgen, stille im Gemüth, des
Glaubens hohe heil'ge Wundermacht,
Die, wenn sie warm, das ganze Sein durchglüht,
bannt jede grause, finstere Zweifelsnacht.
Wo Ueberzeugung aus dem Innern spricht,
steigt auf der Nebel und es fällt der Flor.
Die Schöpfung zeigt sich uns im wahren Licht,
der Geist erhebt sich frei zu Gott empor.

Denn nicht nur Widerhall soll aus der Seele
tönen, der eig'nen Stimme heller Klang,
Was sich da regt mit aller Macht des Fühlens,
ist wie der Lerche reinster Frühlingssang,
Wenn fröhlich sie empor zur Sonne wirbelt,
und wenn sie laut durchschmettert blaue Luft,
Dann springt vom Sarg der schwere Deckel, und
licht ersteigt ein Engel aus der Seelengruft;
Die Flügel, die ihm dort gewachsen, im dunkeln
Bett, wo lang er hat geweilt,
Sie haben hoch und frei ihn nun erhoben, und
ihn von jedem Glaubens-Wahn geheilt.
Und selig schaut das Auge in die Schöpfung,
das Ohr es lauscht, was Offenbarung sagt,
Und das Gemüth hat Halt und Ruh' gefunden,
weil es in seiner Tiefe tagt;
Weil von der Muschel sich die Perle, vom
Strauch die Rose hat gelöst,
Wie des Gedankens heil'ge Freiheit unsterblich
Glück uns eingeflößt!

Am Sarg.

Wir reifen in dem Erdenleben,
Für jenen letzten ernsten Schritt,
Nur wer dem Rechten sich ergeben,
Dem Tode fest entgegen tritt!
Vergangenheit ist da der Spiegel,
In dem sich sonnt der Wahrheit Licht,
Und auf der Leiche liegt das Siegel,
Das unentweiht zur Seele spricht.

Aus meinem Fenster am Abend.

Der Abend senkt sich stille nieder,
Ich blicke durch mein Fensterlein,
Horch' auf den Schall der Frühlingslieder,
Die milde ziehen in mich ein!
So schön begränzt von grünen Triften,
Liegt vor mir dieses Bild von Ruh,
In mir, da soll es Frieden stiften,
Mir schließen tiefe Wunden zu.
Der Morgen, er zog leis vorüber,
Und auch der Mittag ist vorbei,
Nun kömmt die Nacht, wohl scheint sie trüber,
Doch wird durch sie der Geist oft frei!

So träumt die frische Seele gerne,
Von einer Jugend, einem Glück,
Erst in Erinn'rung weiter Ferne,
Kehrt still der Blick in sich zurück!

Mit unergründlich tiefem Bangen,
Begrüßt der Mensch den jungen Tag,
Von Schmerz und Hoffen fest umfangen,
Umschließt Erwartung seine Hab'.
Doch der Genuß ist oft geschwunden,
Eh' er erquickt die volle Brust,
Dahin sind meist' die reichsten Stunden,
Eh' man sich ihrer klar bewußt.
Das Leben liegt erst hell erschlossen,
Am Abend vor dem Menschen da;
Was er entbehrt und was genossen,
Er kommen und auch scheiden sah.
Doch in des Herzens tiefstem Walten,
Hat sich sein Horizont begränzt,
Ihn täuschen nicht mehr Truggestalten,
Sein Stern, der all' zu helle glänzt,
Er schaut in's Dämmerlicht der Erde,
Mit Glauben und mit Zuversicht,
Und fühlt, daß ihm auch Segen werde,
Ein Morgen- und ein Himmelslicht.

Begraben.

Manch' theueren Todten sieht man tragen,
Und folget lautlos seiner Bahr,
Muß still ergeben das begraben,
Durch was das Herz beglückt hier war.
Es winkt uns ja aus fernen Räumen,
Der Glaube heilig tröstend zu,
Daß uns ein Jenseits wird vereinen,
Zur lang ersehnten ew'gen Ruh'!
So muß der hohe Mensch bezwingen,
Manch' heißen lauten Seelendrang,
Zur stillen Gruft muß er das bringen,
Was er gepflegt oft Jahre lang;
Denn Wünsche gibt es hier auf Erden,
Die keine Sehnsucht je erreicht,
Die nimmermehr gestillet werden,
Weil Wirklichkeit dem Traum nicht gleicht!

Entsagung ist für warme Herzen,
Ein langer ernster Leichenzug,
Mit ihr dahin der Trennung Schmerzen,
Doch auch dahin der Hoffnung Flug.
Von allem ist uns nur geblieben,
Ein unscheinbarer Hügel-Staub,
Erkaltet seh'n wir vor uns liegen,
Was wir geliebt — als Würmer-Raub.

Macht der Religion.

Wenn uns das Glück umgibt, mit seinen
lachenden Genüssen nur Freude winkt,
Da ist die reiche Welt ein Tempel und die Natur
ist der Altar, mit Blumen schön geschmückt.
Doch wenn das Herz von Kummer ist erfüllt und
dieses Leid wie Nebel es bedeckt, woraus
kein Stern blickt,
Dann muß zum Himmel doch das Aug' sich
wenden, denn durch die Religion allein ist
es dem Weh' entrückt,

Sie hebt den Geist mit nie geahnter Stärke,
wie der Magnet das Eisen zieht empor,
Und aus dem Grau, dem Staub der Erde,
steigt dann als Lichtgestalt die Seel' hinan,
Die Zuversicht uns bringt für's öde Leben,
daß uns bedeckt ein Flor,
Das Land, — dem alles uns entgegenträgt,
das Heimath uns und Ziel der dornenvollen
Bahn.

Es ist nicht gut.

Man sagt, des Himmels reichste Gabe sei ein
gefühlvoll warmes Herz,
Doch öffnet's uns ja alle Thore, der Freude
wie dem herbsten Schmerz;
Ein Schatz ist es an Lieb' und Treue, der eine
volle Brust umschließt,
Der sich als Licht gar vieler Sterne, in's
innerste Gemüth ergießt.

Auf gold'nen Seiten der Gefühle begleitet es
ein heilig' Lied,
Daß dann auf der Begeist'rung Schwingen
empor zum Born des Lichtes zieht.
Wo sich entfaltet, was geschlossen, und blüht,
was in dem Thal gekeimt,
Und der Gefühle bester Segen, sich mit dem
höchsten Glück vereint!
Doch diese Erd' ist eine Wüste, in der kein
edler Baum gedeiht,
Wo selbst die schönsten Herzensblüthen, kein
einz'ger Tropfen Thau erfreut.
Die süßesten der Früchte müssen alle dann
verderben,
Und ein gefühlvoll Herz an ungestilltem Sehnen
sterben.

Glück des Armen.

Es zog durch die Natur ein Singen,
Das freudig zu der Seele klang,
Es schienen mir wie Engels-Stimmen,
So heilig tönte der Gesang.
Und weh' war mir im warmen Herzen,
Denn ich war einsam und allein,
Mich überkamen Sehnsuchtschmerzen,
Sie brachten meiner Seele Pein.
Der Bilder sah ich viele kommen,
Vor meinem Geist im lichten Schein,
In nichts sind alle sie zerronnen,
Nun muß ich träumend glücklich sein.

Vergeblich.

O! glaube, daß dein ganzes Leben,
In einem ew'gen Kampf besteht,
Die Waffen darfst du niemals von dir geben,
Weil stets der Feind an deiner Seite geht.
Wenn Leidenschaften Begierden in dir wecken,
Und süße Macht dein Innerstes bethört,
Dann mußt die Seele du mit einem Schild bedecken,
Damit von alledem sie nichts auch hört.
Und wenn dich Stürme auch umbrausen,
Sich Schicksal's Wogen thürmen auf,
So denk' es sei der Brandung Sausen,
Die zeichnet deines Lebens Lauf.
Das Herz kann nie zur Ruh' gelangen,
Der Friede grünt auf Erden nicht,
Wie unser sehnendes Verlangen,
Auch von der Himmelsgabe spricht.

Auf der Höhe.

Ein ganzes Leben füllt es aus,
Des Daseins Zweck hier zu ergründen,
Erst wenn am Ziel des Wand'rers Lauf,
Kann Antwort er auf manche Frage finden.
Wenn leuchtend sich die Sonne senkt hinab,
Erscheint uns oft die Landschaft ganz
verändert,
Und Hoffnungen, die Morgenschein umgab,
Zum Schatten haben sie sich nun gewendet;
Denn was man hell im Glanz des Lichtes sah,
War doch nur ein erborgter Schimmer;
Seit man der Wahrheit steht so nah,
Sieht oft man nur des Glückes Trümmer.
Und schaut das Aug' in's Firmament,
Sieht dort es Himmelsbilder glänzen,
Gott hat das Horoskop gestellt,
Man darf sein Schicksal nicht auf Menschen
wälzen.

Und wie in der Natur von Berges-Höhen,
Der Schall der Stimm' als Echo kömmt zurück.
Wir dort im Geist geliebte Wesen sehen,
Die reich bekränzt das Erden-Glück,
So kömmt's, daß klares Seelen-Tönen,
Auf Lebens-Höhen lauter klingt,
Und unsern Schmerzen, unserm Sehnen,
Den ächten Trost des Herzens bringt.
Was dort sich unserm Blick entfaltet,
Und was wir tragen im Gemüth,
Das ist's, was unsern Werth enthaltet,
Der in der Ewigkeit fort blüht.

Das Wiedersehen.

Der Geist strebt alle Räthsel der Natur zu kennen,
Und kann die eig'nen Schwächen oft nicht nennen,
Als Fremdling steht er vor der Seele da,
Die täglich er doch fallen sah.
Ihm scheint die Gegenwart ein Traum zu sein,
Und ernst blickt in die Zukunft er hinein.
Sieht wie sie fort die schönsten Blumen trägt,
Und sie hinab in's dunkle Strom-Bett legt.
Wie einsam er dann bleibt am öden Strand,
Als Fährmann mit dem Ruder in der Hand.
Und sehnend nur sein Aug' hinüber schaut,
Auf jenes Land, auf das sein Hoffen er gebaut.
Wohl nur des Wiedersehens Zuversicht,
Bringt in's getroffen' Herz er Glaubens Licht.
Dieß Ziel allein nach dem man strebt,
Lohnt wohl der Müh', daß man gelebt.

Herzens-Filosofie.

Ein Kampf bleibt dieses Erdenleben,
Vom Druck der Außenwelt umgeben.
Da starrt das Aug' mit tiefem Bangen,
Auf Berge, die mit Flor umhangen,
Des grünen Frühling-Schmuckes bar,
Uns zeigend, was die Welt einst war!
Entblößt liegt nun sie vor dem Blick.
Was wir geträumt von Freud' und Glück,
Entkleidet ist's vom Hoffnungs-Schein,
Nur Trauern zieht in's Herz hinein,
Das Schönste ist dahin gegangen,
Wie auch mit sehnendem Verlangen,
Die Arm' nach jenem Traum wir heben,
Zurück wird nichts uns mehr gegeben.
So denkt der Mensch in Schmerzens-Stunden,
Wo ihm für immer ist geschwunden,
Was ihn als Ideal umschwebt,
Vom Hauch der Poesie umwebt!
Und von dem Berge in das Thal,
Steigt er hinab — der Blüthen Zahl,

Wird dort gar unscheinbar und klein,
Doch müssen sie ihm Trost doch sein.
Denn von dem wahren Glück geschieden,
Sehnt sich das Herz nur mehr nach Frieden,
Und lernen muß es zu vergessen,
Was einst an Wonne es besessen,
Die unbegrenzten tiefen Leiden,
Bedecken mit den kleinen Freuden,
Und so den Himmelssturz ertragen,
Denn Leben heißt ja doch Entsagen.

Selma's Träume.

Auf weichen Pfühlen hingegossen,
Die schönen Augen fest verschlossen,
Lag Selma da, sie schien erregt,
Als sei von Schmerz sie tief bewegt.
Es wechselten der Röthe Wangen,
Und wie bei großen Seelen-Bangen,
Entwand sich ihrem Rosenmund
Ein Stöhnen, das von Leid gab Kund';
Da fiel das erste Morgenlicht
Auf jenes Mägdlein's Angesicht,
Und wie von Zaubermacht berührt,
Die Schlafende den Einfluß spürt,
Da regen sich die müden Glieder,
Es öffnen sich die Augenlieder,
Und selig ruft die Jungfrau aus:

Es war ein Traum!

Und wieder sah man Selma steh'n,
Wie Frühlingslüfte sie umweh'n,
Doch ist die Jungfrau nicht allein,
Wer kann der schlanke Jüngling sein?

Zu dem sie sich so milde neigt,
Und ihm ein golden Ringlein zeigt?
Dort an des Berges blauem Rand,
Wo Wein umrangt ein Hüttchen stand,
Da war's, wo sich das Paar einst fand,
Durch reinste Liebe sich verband!
Doch auf des Lebens Alpenhöh'n,
Da kann der Mensch nicht lange steh'n,
Ihn reißt der Schwindel tief hinab,
In's einsam stille Felsen-Grab,
Und so geschah's mit einemmal,
Daß durch des Schicksals Wetterstrahl,
Zwei Herzen Trennungsschmerz berührt,
Die liebend Gott sich zugeführt;
Und wieder ruft die Jungfrau aus:

Es war ein Traum!

In der Natur war alles grau,
Gefroren schien der Blume Thau,
Die Blätter hingen welk am Baum,
Und an der Berge fernen Saum,
Sah man den Schnee, der sie bedeckt,
Und winterliches Ahnen weckt.

Und Selma ſchaut durch's Fenſterlein,
In dieſe kalte Welt hinein.
Ihr einſt ſo warmes treues Herz,
Erſtarrte an der Täuſchung Schmerz,
Der Jugend Lenz war abgeblüht,
Und Einſamkeit blieb im Gemüth,
Das Haupt, vom gold'nen Haar umwallt,
War eiſig grau, gebeugt und alt!
O! rief die Arme nun mit Beben,
Was iſt dieß wandelbare Leben?

Es war ein Traum!

Gebet im Schmerz.

Von einem tiefen Schmerz gebrochen, irrt
trostlos eine Seel' umher,
Der höhre Beistand scheint gewichen, ihr fällt
sogar das Beten schwer.
Wo kann den Halt sie wieder finden, in diesem
Meer, das sie umringt?
In jenem Chaos der Gefühle, wo nichts ihr
eine Hoffnung bringt?
Nicht feige will sie hier erliegen, groß in den
Mißgeschicken sein,
Im schweren Kampf, der sie umgeben, da fühlt
die Seel' des Daseins Pein!
Nicht betend kann sie sich erheben, durch Leiden
ist ihr Geist bedrückt,
Doch durch die Arbeit, durch das Streben,
ist sie zum Theil dem Weh' entrückt.
„Mein Gott", ruft sie, „ich will entsagen, begehr'
nicht mehr im Erdenlauf."

Und wie sie klagt und wie sie denket, die arme
Seele müd' und wund,
Hat sich dem Himmel zugewendet, die Lieb'
in dieser heil'gen Stund.
Und als Gebet hat's angenommen, der milde
Vater, der dort thront,
Und solcher Seelen beff'res Wollen, durch seinen
Segen reich belohnt.

Begränzt.

Ein breiter Strom mit hohen Wellen,
Ein Segen ist's für jedes Land,
Durch ihn befruchten sich die dürren Stellen,
Und Reichthum fließt ihm zu durch dieses
Silberband.
Mit Freude weilt der Blick auf grünen Auen,
Wo alles, was man sät, auch schon gedeiht,
Und gerne möchte man dort Hütten bauen,
Weil alles das Gemüth erfreut.

Und in den reichen Menschen-Herzen,
Da wogt wohl der Empfindung Fluth,
Die höchsten Freuden, tiefsten Schmerzen,
Ergießen sich in gleicher Gluth,
Auf's ganze lange Erdenleben,
Mit mächtig großer Allgewalt.
Zum Heil sind sie uns ja gegeben,
In mannigfaltiger Gestalt.

Von ihrem Zauber angezogen,
Fühlt man durch ihn sich fest gebannt,
Gefühle kommen zugeflogen,
Die unser Herz noch nie gekannt.
Ein Himmel ist's, der aufgeschlossen,
Ein heilig Eden uns da zeigt,
Und was an Glück wir dort genossen,
Wohl keinem andern jemals gleicht.

Ja, ewig möchte man hier weilen,
Wo alles heimisch ist und traut,
Die tiefsten Wunden wieder heilen,
Wo man sein Nest sich hat gebaut.
Da plötzlich kömmt's herangezogen,
Mit wilder grenzenloser Macht.
Des Stromes zügellose Wogen,
Verheerung haben sie gebracht.

Zum Fluch wird da der reichste Segen,
Wenn schützend nicht ein Damm erbaut.
Denn wo uns Gott ein Gut gegeben,
Hat der Vernunft er's anvertraut.

Auch der Empfindung höchste Wonne,
Wird nur zur bittern Seelen-Qual,
Wo leuchtet nicht des Geistes Sonne,
Durch des Verstandes hellsten Strahl.

Ach! wie könnt' es anders sein.

Ach! wie anders könnt' es sein, hätte sich erfüllt
im Leben,
Was der Hoffnung Zauberschein, uns als
Leuchte hat gegeben,
Wenn die Blumen aufgeblüht, die das Herz
gehegt mit Liebe,
Deren reichster Blüthenflor, nur entfaltet höh're
Triebe.

Ach wie anders könnt' es sein, wär' ein Engel
es geblieben,
Jenes Wesen, dem wir weihten unsres Herzens
reinstes Lieben,
Das wir sehnend fest umschlungen, dem wir
gern' uns ganz geweiht,
Mit ihm lebend, mit ihm sterbend, ein's mit
ihm in Ewigkeit!

Ach! wie anders könnt' es sein, wenn die
Sterne nicht versunken,
Wie des Glaubens lichter Schein, uns'res
Glückes letzter Funken.
Wenn es nicht ein Traum gewesen, der das
Herz so glücklich macht,
Dem ja meist ein schnell Erwachen, nur Ent=
täuschung hat gebracht.

Kein Vergessen.

Vernichtung des vergang'nen Glück's, das wäre
ja vergessen,
Und wer's ersehnt, kann's nimmermehr
ermessen,
Wie die Vergangenheit, geheiligt durch der
Freundschaft Zauber, liegt vor mir,
Wie jede Regung meines Herzens, gehört ganz
ungetheilt nur ihr.
Der Sonne gleich kann wohl sie in das Meer
der Zeit versinken,
Doch tagt sie wieder dort und heller wird sie
blinken,

Denn was wir in uns aufbewahrt im
Erinn'rungs-Schrein,
Das ist das Himmelsblau für unser beff'res
Sein!
Wenn schwere Wolken kommen dann auch
angezogen,
Es schimmert durch des Aetherslicht und auf
des Lebens Wogen;
Da zieht heran, was uns zurück geblieben,
Wenn auch umhüllt vom Sehnsuchtshauch das
theu're Bild der Lieben,
Ist Sehnsucht doch der Morgenthau, der wahrt
die Frische im Gemüth,
Damit auch unter Alters Schnee die Rose der
Erinn'rung blüht.

Der Schöpfung Krone.

Der Mensch in seiner irdischen Entfaltung,
gleicht einem jungen Baum,
Der eingesenkt im Schooß der Erde, verlangend
nach des Himmels Raum;
Von dort erwartet alles Licht, damit die
Hoffnung sich erfüllt,
Die sich als Keim im Innern regt und seines
Daseins Zweck enthüllt!
Und alles Wünschen, alles Streben, und jede
Lust, wie jedes Leid,
Die Knospen sind's am heil'gen Stamme, zur
Frucht entfaltet sie die Zeit;
Doch nur die Krone wächst dem Himmel zu,
dort blüht sie herrlich auf,
Und auch der Geist nimmt wachsend zum
Jenseits seinen Lauf.
Er ist der Schöpfung höchste Vollendung, der
auf Vergang'nes blickt,
Erkennend, daß dieß Leben der Frühling, den
Gott zur Reife schickt.

Nur Licht.

Wenn uns der Körper Leiden macht,
Hat Hoffnung uns stets Trost gebracht,
Gott kann uns ja die Heilung senden,
Und unſ're Erdenſchmerzen enden.
Und währte fort hier unſ're Noth,
Dann sendet gnädig er den Tod,
Der alles still zur Ruhe bettet,
Was hier uns an den Staub gekettet.
Doch anders ist's, wenn tief durchwühlt,
Das Herz den Brand der Wunden fühlt,
Wenn dauernd sich das Mal einprägt,
Durch äzend Gift in uns gelegt;
Wenn der Erfahrung Trauer=Ton,
Zum Innern spricht mit bitter'm Hohn:
Da wohl bricht Nacht in uns hinein,
Denn von uns zog der Sonnen=Schein!
Was könnt' uns bieten eine Welt,
Auf die nur dunkler Schatten fällt?
Manch Sternbild zeigt dem Schiffer an,
Wie er sein Ziel erreichen kann,

Damit durch Sturm und Meeres-Wogen,
Im Hafen er kommt angezogen,
Denn vor des Himmels gold'nem Zeichen,
Muß jeder bange Zweifel weichen.
Und wer auf dieser Pilgerfahrt,
Sich Menschenliebe hat bewahrt,
Hat seines Glückes Licht gefunden,
Für seines Lebens dunkle Stunden!
Denn ohne diesen Götter-Schein,
Müßt oft das Herz gebrochen sein!

Werth des Daseins.

Es sind des Lebens Ungewitter,
Nicht nutzlos für das Menschenherz,
Was oft dem Gaumen mundet bitter,
Heilt eben aller Wunden Schmerz.
Von Schlacken reinigt es ein Wesen,
Vom Untersinken schon bedroht;
Macht es von einem Wahn genesen,
Errettet es vom sichern Tod.
Und trägt es fort auf Frühlings Schwingen,
Zum Himmel leicht und frei hinan,
Wo heller alle Töne klingen,
Auf licht verklärter Himmelsbahn.
Denn Blumenduft und grüne Bäume,
Wie auch der Aehren gold'ne Saat,
Sie zeigen, daß der Schöpfung Räume,
Der Allmacht Hand geordnet hat;
Daß höh're Zweck' sich dort erfüllen,
Das Licht die Dunkelheit verjagt,
Sich alle Räthsel klar enthüllen,
Der Morgen der Verklärung tagt.

Denn Seelen keimen nur hienieden,
Durch Thaten werden sie erst groß,
Und finden erst den ächten Frieden,
Im Dulden ihres Erdenloos.
Wenn hier durchbrechen sie die Hülle,
Dann sind sie schon den Engeln gleich,
Die durch des Geistes Kraft und Fülle,
Die Bahn sich brechen in's Himmelreich.
Wohl werth sind dann die Dornen alle,
Die hier sie oft so schwer verletzt,
Denn wer ersteht vom Sündenfalle,
In's Paradies ist er versetzt.
Weil dort erwachen alle Freuden,
Die nur ein reifer Geist versteht!
Solch' Höhepunkt ist zu beneiden,
Weil so ein Glück nie untergeht.
Denn nur die Brücke ist dieß Leben,
Die weiter unf're Seele führt,
Auf der wir fort zum Ziele schweben,
Vom Hauch der Göttlichkeit berührt.

In der Jugend und im Alter.

In der Erwartung liegt der Jugend Glück,
Und mannigfaltig kehrt in ihr der Genuß wieder,
Der vielfach schallt aus ihr zurück,
Die Melodie der schönsten Lieder.
Da ist's, wo sich das Herz mit Liebe schmückt,
Die Haine, wo die gold'nen Früchte reifen,
Wo es durch Hoffnung reich beglückt,
In's off'ne Paradies kann schweifen,
Selbst Wolken, die am Horizont sich zeigen,
Verschwinden durch den reichen Jugendsinn,
Den Sternen gleich, die glänzend aufwärts steigen,
Nimmt von der Erde er das Dunkel hin;
Doch in den Alten leuchtet kalt Erfahrung,
Sie gleicht wohl hellem Fackelschein,
Doch bringt sie herben Schmerzen bitt're Nahrung,
Schleicht sich als ernsten Freund in's müde Herz hinein.

Im winterlichen Licht führt sie auf sichern Wegen,
Durch tiefe Felder Eis dem fernen Ziele zu,
Kein grünes Saatenfeld ist in der Näh' gelegen,
Ein kleiner Hügel nur bringt Grabes-Ruh'.

Es gibt nur einen Herzensfrühling.

Wenn man das Inn're sich könnt' schmücken,
Mit dem, was oft das Aeußere erfreut,
Mit Gaben, die das Auge uns entzücken,
Weil sie der Schöpfung schönstes Feierkleid;
Wenn durch der Blumen Duft, durch Vogel-
Sang,
Die Herzens-Wunden könnten heilen,
Wenn milder würd' durch sie des Schicksals
Klang,
Wenn sie des Lebens Ungewitter könnten theilen,
Wenn's Frühling wieder würd' nach kalten
Wintertagen,
Und Schmerzens-Nacht versänk' im tiefsten
Zeiten-Schoos,
Da wahrlich dürfte nie ein Menschenherz
verzagen,
Ein Zauberland war ja der Erde Schoos!

Doch was das Herz erfüllt mit seinen reichsten
Freuden,
Was in das Inn're drang mit voller Liebes=
Glut,
Bringt ja der Seele auch die herbsten aller
Leiden,
Der Sehnsucht wahre Pein, die dort verborgen
ruht.
Vom Geisterhauch umweht, von heilig süßen
Klängen,
Erkennt das Herz gar bald, daß, was die
Seele gab,
Unsterblich in uns bleibt, selbst wenn's dahin
gegangen,
Im Mutterschoos zurück, in's einsam stille
Grab.
Und all' der Flitterglanz und all' die lauten
Sänge,
Sie bringen in's Gemüth doch Trauer nur
zurück;
Sie zeigen uns nur klar, daß in dem Welt=
Gedränge,
Zu unser'm wahren Heil, das alles wenig
nützt;

Daß wie im Samenkorn die Frucht ist eingeschlossen,
Der Keim des Glück's im eig'nen Innern ruht,
Daß was aus dieser Lava auf's innere Sein ergossen,
Des Himmels Schimmer ist, der Morgenröthe Glut.

Grabes-Stimme.

Es wahrt der Mensch wie eine Flamme das
Bild von Jenen, die er einst geliebt,
Denn in den treuen Herzen ist Erinn'rung eine
Gottheit, in deren Dienst es gern' sich übt.
Die Blumen, die auf einem Grabe blüh'n, sind
nicht der Asche dort geweiht,
Sie sprechen laut zur warmen Seele von jener
heilig reichen Zeit,
Wo uns im vollen Glanz erschienen das
Wesen, welches hier nun ruht,
Und all' der Segen, den's gespendet, kehrt
nun zurück in voller Gluth!
Doch von dem Blumenduft umgeben, der aus
der Tiefe zu uns dringt,
Scheint es, als ob von unsern Lieben, von
dort er uns die Grüße bringt.
Und alle Träume, die geschwunden, in Dank
löst sich die Wehmuth auf,
Wie Tropfen Thau, der Sonn' verbunden, zieht
des Gedankens hehrer Lauf

Dem Himmel zu, der uns so lange des
Reichthums Fülle hat beſcheert,
Und der durch ſeine Weihe-Gaben, dem Herzen
nur Ergebung lehrt;
Denn wahrhaft groß iſt nur die Seele, die
klein ſich fühlt vor Gott dem Herrn,
Weil weiſe nur der Geiſt des Menſchen, der
aller Weisheit ſich glaubt fern.
Nicht todt und kalt wie eine Leiche, darf, was
vergangen, für uns ſein,
Weil die Erinn'rung eine Gottheit, die hell
umgibt ein heil'ger Schein,
Der jeden Müden muß erwärmen, damit's ihm
nicht an Kraft gebricht,
Die weite Reiſe zu vollenden, nachdem, wenn
Niemand mehr ihn liebt.

Im Schmerz.

Man muß ihn fest in's Auge fassen, den großen,
den gewalt'gen Schmerz;
Damit verliert sich oft das Grauen, was schwer
umfängt das schwache Herz.
Denn ein Gespenst ist's, das wir seh'n, und
das uns gar so bange macht,
Wir möchten fast vor Weh' vergeh'n, in ewig
dunkler Leidens=Nacht.
Wie kann ein Unglück jemals enden, das klar
und wahr steht vor dem Blick?
Selbst Allmacht kann's von uns nicht wenden,
was uns ereilt als Mißgeschick.
Doch mildern kann sie tiefen Schatten, damit
das Inn're nicht erliegt,
Und höh're Wesen nicht ermatten, das bess're
Selbst doch endlich siegt.
Wie aber ist's in ihm verwandelt, der Jüng=
ling zog im Kampf hinaus,
Als Greis da kehrt er heim, und umgestaltet
ist er und auch sein Vaterhaus.

Denn die Verwüstung sieht man nach der
Schlacht, des Friedens heil'ge Macht,
sie ist zerstört,
Wie der Gefühle frische Färbung, durch bitt're
Thränen längst verheert.
Lautlos und stumm schreitet der Mensch umher,
ein fahler Schein,
Von dem, was er gewesen, in seiner Schwäche
gar so klein,
Und doch gibt's Augenblicke, wo er sich fühlt
so mächtig und so reich,
Daß er durch der Begeist'rung Geisterruf, —
sich seinem Gott stellt gleich.

Eine Kinderthräne.

Nach einem milden Frühlingsregen,
Tret' ich so gern in die Natur,
Mir ist, als spräch' aus diesem Segen
Der Andacht Laut aus Wald und Flur.
Und Blumen, welche leicht sich wiegen,
In ihrer schönsten Farben-Pracht,
Ich sah' vor mir sie duftend liegen,
Berührt durch höh're Himmelskraft.
Ein einzig Tröpflein wahrt ihr Leben,
Und rahmt das Bild der Schöpfung ein;
Was Erd' und Himmel uns gegeben,
Zeigt uns sein klarer Widerschein!

Und wenn ein Kind ich sehe weinen,
So fühl' ich tief mich oft bewegt,
Weil heiliger mir die erscheinen,
Auf die ein Schmerz sich hat gelegt.

Und zarte Pflanzen, wenn sie thauen,
Nur folgen einem höher'n Trieb,
Wohl thut es da, auf sie zu schauen,
Weil man erkannt der Wahrheit Sieg.
Es spiegelt sich im Thränenschimmer,
Ein Doppelwalten treu zurück;
Das Aug' des Kindes täuschet nimmer,
Es wahrt den Schmerz, wie auch das Glück.

Im Frühling.

Ich schaue auf die Blüthenwelt,
In's blaue, luft'ge Himmelszelt,
Auf jenen jugendlichen Wald,
Der laut von Sängern widerhallt.
Auf jedes Gräs'chen seh' ich hin,
Das mir bewegt den innern Sinn,
Und die Natur, sie wird so laut,
Je mehr das Auge auf sie schaut,
Nur in mir selbst, da wird's so still,
Weil ich ein Leid begraben will.
Weil ich der Erde anvertraut,
Ein Herz, auf das ich fest gebaut,
Und weil das Leben nimmer bringt,
Was unrettbar das Grab verschlingt.
D'rum macht mich trübe das Erstehn,
Denn ach! hier gibt's kein Wiedersehn!

Macht der Sympathie.

Es ist ein unerklärlich Lieben,
Das unser ganzes Sein berührt,
Uns wie von höh'rer Macht getrieben,
Nur eine Seel' entgegenführt.
Ein Netz scheint es, das fest gewoben,
Von Herz zum Herzen in sich schließt.
Der Kette gleich vom Pol gezogen,
Die Fernes in Bewegung bringt.
Als heil'ge Himmelstochter waltet,
Die Sympathie im Erdenschoos,
Was segensreich sie dort entfaltet,
Zieht sie im Herzen mächtig groß.
Kein Wahn ist jenes geist'ge Leben,
Was sich in's Innere mächtig senkt,
Gesetze hat das Herz gegeben,
Wonach es die Empfindung lenkt.

Jugendtreue.

Wenn die Saiten sind zerrissen,
Um uns alles ist dahin,
Wenn den hellen Stern wir missen,
Der so leuchtend uns erschien!
O! da liegt man stumm versunken,
Sprachlos da im tiefsten Schmerz,
Hoffnungen, die einst so trunken,
Sie verdunkeln nur das Herz;
Wellen kommen wohl gezogen,
Doch sie bringen nichts zurück,
Schiffe nur, die ausgeflogen,
Träumen vom vergang'nen Glück!
Und erschöpft von Seelen-Jammer,
Schaut man in den off'nen Sarg,
Dem Gemüth wird immer banger,
Weil Vergangenheit er barg.
An den zarten Geistes-Trieben,
Rüttelt wilde Leidenschaft,
Nur die Wesen, die wir lieben,
Sind verklärt durch höh're Macht.

Ihrer Stürme heftig Toben,
Stört der Seele Harmonie,
Blitze kommen da von Oben,
Trennen was geschieden nie!
Und man steht dann an der Leiche,
Trauernd wie am Scheide-Pfad,
Blumen legend auf die Bleiche,
Die einst Glück und Wonn' uns gab.
Wohl erstarrt sind ihre Züge,
Und dahin des Herzens Lust,
Dennoch war es keine Lüge,
Weil's geheiligt unf're Brust.
Ach! man muß nun das begraben,
Was uns reich hat einst gemacht,
Menschenloos heißt ja entsagen,
Wo zu viel an Glück ihm lacht.
Was der Frühling hat verheißen,
Und der Herbst an Früchten trägt,
Darf im Winter nicht verbleichen,
Wo Natur zur Ruh' sich legt.
Denn Vergehen ist das Leben,
Und Bewahren, das ist Geist,
Nur wer beides kann vergeben,
Auf Unsterblichkeit hinweist.

Die Welt, sie gleicht den grünen Triften,
Wo gern man weilt und hofft und glaubt,
Daß sich die Zukunft schön wird lichten,
Beschirmen wird das müde Haupt.
Ein Friedhof nur ist diese Erde,
Ein Feld, wo ruht der Hoffnungskeim,
Erst durch der Allmacht Ruf: „Es werde“,
Weiht sie das Herz zum Jenseits ein.

Höher Wachsen.

Der Säugling ist der Mutter werth,
Weil sie ihn schützt, weil sie ihn nährt.
Und was die Seele warm durchglüht,
Das pflegt das Herz, damit es blüht.
Doch theurer wird der Mutter sein,
Der Jungfrau Bild im Jugend-Schein;
Weil sich in ihm das schon enthüllt,
Was hoffend das Gemüth erfüllt.
Es meißelt ja das Schicksal an dem Herz,
Bald durch die Lust, bald durch den Schmerz.
Schleift glatt es ab ein kalter Strahl,
Verwandelt es mit einemmal,
Es birgt der Umgestaltung Macht,
Nur der Veredlung höchste Kraft.
Denn schon das Sommenkorn schließt ein,
Was einst vergrößert es wird sein!

Der Liebe Licht.

Wo sich zwei Menschen innig lieben,
Da sollte nie ein Nebel trüben,
Ihrer Seele hellsten Glanz.
Denn in des Herzens süßtem Walten,
Bangt uns vor allen Wahngestalten,
Die wirre Dunkelheit umschlang.
Es frägt mit Angst das inn're Sehnen,
Kann man geliebt sich da wohl wähnen,
Wo uns verhüllt die geist'ge Welt?
Der Neigung heilig tiefe Weihe,
Ist nur gegründet durch die Treue,
Die durch der Wahrheit Licht erhellt.

Ich zweifle nicht.

Es fühlt der Mensch mit bitterem Erbeben,
Daß nichts auf dieser Welt für immer ihm gegeben,
Daß alles gleich der Zeit zu schnelle dahin fließt,
Und in das tiefe Meer der Zukunft sich ergießt.
Mit tiefem Weh muß täglich er's erschauen,
Was sein Gemüth durchzieht mit Leid und tiefem Grauen,
Daß er auch welkt dahin, wie alles, was da lebt.
Wenn der Verwandlung auch sein Inn'res widerstrebt.
Und doch gleicht er dem Wurm, der wunderbar und klein,
In seinem Winterschlaf als Puppe sich hüllt ein.
Und der in Farbenpracht mit Flügelpaar erwacht,
Daß er entfliehen kann, der langen schwarzen Nacht.

Er ruht im Erdenstaub, im fahlen Dämmerlicht,
Bis sich die Psyche selbst den Weg zum Lichte
bricht,
Und wie sie aufwärts fliegt im reinsten Aether=
Schein,
So weiht des Schöpfers Ruf die Seel' zur
Freiheit ein.
Geläutert wird der Stoff, weil alles geht voran,
Vollendung ist das Ziel der dornenvollen Bahn,
Die Saat im grünen Schmuck, der Blüthen
duftend Meer,
Von Auferstehung spricht's vernehmlich um
uns her.
Und in der innern Welt regt sich der Hoffnungs=
keim,
Daß für die Menschenseel' ein Jenseits einst
wird sein,
Wo besser das gedeiht, was im Gemüthe liegt,
Wo Leidenschaft und Schmerz durch höh're
Kraft besiegt.
Sah alles schon erfüllt, was sehnend man begehrt,
Ein Wiedersehen tagt, wie's uns der Glaube
lehrt!

Hoffnung ist Licht.

Ein einz'ger heller Sonnenstrahl
Verwandelt oft mit einem Mal,
Die ganze Welt und ihre Nacht,
Weil er das Licht ihr hat gebracht.
Was grausig vor den Augen lag,
Glänzt nun als wie der schönste Tag.
Und dieser reinste Frühlings-Schein,
Bringt Segen in das Herz hinein!
So wenn in uns're Seelenwelt,
Ein Funken Hoffnung niederfällt,
Und sich im Innern leise regt,
Was tief man im Gemüthe trägt.
Da fällt der Nebel vor dem Blick
Und wieder kehrt das Glück zurück.
Denn bleibend ist die Nacht nur da,
Wo Licht und Hoffnung uns nicht nah,
In beiden liegt die Zauberkraft,
Die glücklich uns und elend macht.

Ich möchte schlafen geh'n.

Wenn das Gemüth recht übervoll,
Dann thut das Schlafengehen wohl.
Im Wachen kennt man oft nur Schmerz,
Und Sehnsucht füllt das warme Herz.
Es schläft der Mensch oft gar so gern,
Weil da die Täuschung ihm bleibt fern,
Er alles Leid im Schlaf vergißt,
Und bitt'res wie ein Traum zerfließt.
Denn Schlafen, das ist Götter=Ruh',
Ein Engel schließt das Aug' uns zu,
Wenn wir erschöpft und todtesmatt,
An Seel' und Körper lebenssatt.

Willkomm'ne Thräne.

Willkommen heiß' ich euch ihr Thränen,
Mit eurer mildernden Gewalt,
Wie gerne laß' ich fort euch strömen,
Ihr wandelt um des Schmerz's Gestalt.
Ich liebe euch, ihr heißen Thränen,
Mit allem euerm bittern Weh,
Mit euer'm Leiden, euer'm Sehnen,
Weil beides ich verschwinden seh.
Denn rein und heilig ist die Quelle,
Durch die ersteht, was abgeblüht,
Die wieder tränkt die dürren Stellen,
Und kühlt ein Herz, das heftig glüht.
Ich ruf' willkommen euch entgegen,
Ihr Thränen, die ihr kündet Schmerz,
Ihr seid ja doch ein Himmelssegen,
Für jedes allzu volle Herz.

Einst und jetzt.

Einst blickt' mein Aug' so thränenschwer,
In der Schöpfung um sich her,
Und manch tiefer bittrer Schmerz,
Quälte damals schon mein Herz;
Jetzt ist alles umgestaltet,
Weil das Schicksal hart gewaltet.
Und manch lieber theurer Blick,
Nicht mehr strahlt auf mich zurück,
Weil der Lippen reicher Laut,
Sich dem Tod hat anvertraut.
Was einst hoffend ich empfunden,
Täuschend ist's dahin geschwunden,
Reicher der Erkenntniß nah,
Steh' ich doch verarmet da.
Nur der Wahrheit heil'ger Schein,
Zieht als Segen in mich ein.
Einst sandt' ich zur Erde hin,
Meinen Blick im frommen Sinn,
Jetzt such' ich im Himmelslicht,
Was an Frieden mir gebricht.

Rosenduft eine Ahnung.

Die Rosen blühten um mich her,
Mein Herz war voll, bewegt und schwer,
Um mich stand alles fröhlich da,
Nur ich fühlte den Tod mir nah'.

Wohl wer geliebt, er wird's versteh'n,
Wie weh' es thut, das Scheiden seh'n,
Wie eben, wenn das Leben lacht,
Ein Wesen oft uns zittern macht.

So lag in jenem Rosenduft
Für mich ein Hauch von Grabesluft,
Es tönt in mir wie Schwanensang,
Der ahnungsreich in's Herz mir drang.

Und plötzlich schien es mir so klar,
Was unbegreiflich lang mir war,
Daß bis die Rose wiederkehrt,
Dieß zarte Dasein nimmer währt.

Seit dem erfüllt des Schicksals Ruf,
Was einst ein trübes Ahnen schuf,
Spricht jede Rose nun zu mir,
Sei denn, was ich begraben hier.

Es ist schön, in der Jugend zu sterben.

Ach! zu sterben ist nicht schwer,
Wenn es blühet rings umher,
Wenn des Herzens lauter Schlag
Hoffnung kündet jeden Tag.
Schön ist da, zu solcher Stund',
Sich zu trennen aus dem Bund,
Wo uns alles treu geliebt,
Bis der Engel uns gewiegt
In den letzten Frühlingstraum,
Der entrückt den Erden-Raum,
Uns verklärt — das Menschen Loos,
Still uns legt im Welten-Schoos.

Doch vom tiefen Seelenschmerz
Uns durchbohrt das müde Herz,
Und gebrochen, matt am Geist,
Leben nur mehr Dulden heißt.
Wenn der Glanz von dieser Welt,
Sich dem Staub hat zugesellt,
Dann sinkt in das finst're Grab,
Nimmermehr die beste Hab;
Längst begraben in der Gruft
Lag des Daseins Blüthenduft,
Bitter ist nicht mehr der Tod,
Seit das schönste Morgenroth
Schon zur Erde tief sank ein,
Eh' uns deckt der Leichenstein!

Des Gedankens Heiligkeit.

Es steht der Mensch im Erdenland,
Auf eines Abhangs steilem Rand,
Sein Streben ist dem Fährmann gleich,
Der ahnungsschwer durchschifft sein Reich;
Ihn führt des Augenblickes Wahn,
Verklärt auf eine falsche Bahn,
Und malt ihm schwärzer dann die Nacht,
Die ihm den Abgrund nah' gebracht.

So wächst durch des Gedankens Flut,
In uns der Leidenschaften Wuth,
Dem Lindwurm gleich, der dort verheert,
Wo es ihm keine Macht verwehrt.
Nicht was der Mensch dem Leben gibt,
Was leise er zum Himmel schickt,
Verleiht ihm Werth vor Gottes Thron,
Und bringt dem Herzen seinen Lohn.

Der einsame Pfad.

Vor jedem Blick liegt aufgeschlagen, das große
Buch, in welches Gottes Hand
Geschrieben hat mit heil'gem Zeichen, wie sich
mit der Natur sein Geist verband.
Und Jeder kann darin es lesen, daß Erd' und
Himmel nicht getrennt,
Und daß der Mensch nach seinem Doppelwesen
sich ein Atom von beiden Welten nennt.
Es haucht der Geist der reinsten Liebe, durch
alles, was man hier erschaut,
Man sieht, wie durch die Macht der Triebe,
sich Mensch und Thier sein Nest erbaut.
Wie in der großen Weltmaschine, ein Rad das
and're stets bewegt,
Und wie durch die geist'ge Wechselwirkung, sich
Lieb' und Freundschaft in uns regt.
Und so das Schöne wie das Edle, nur durch
Vereinigung besteht,
Die dann als Einklang aller Wesen, geheiligt
dieses All durchweht.

Nur auf der Brücke, die dieß Leben, vereinigt
mit dem bessern Sein,
Muß doch ein Jeder einsam gehen, da ist die
Seele stets allein;
Der Tod nur führt sie da hinüber, er trennt
mit seiner kalten Hand,
Was für den Himmel nicht gereift ist, läßt er
zurück im Erdenland!
D'rum darf der Mensch es nie vergessen, von
süßen Banden auch umstrickt,
Daß doch der Augenblick muß kommen, wo
ihm der Herr den Boten schickt,
Der ihn dann führt auf dunkeln Pfaden, ihn
trennt von dem, was er geliebt,
Wenn lang ihn auch ein Traum umfangen,
der ihn im tiefsten Schlaf gewiegt.
Im Werden schon, im Schoos der Zeit, da
liegt schon tief verborgen,
Der letzte Scheidegruß, — sowie die dunkle
Nacht, verkettet mit dem Morgen,
Muß auf der weiten Pilgerreise, das Licht
uns aus der Ferne tagen,
Und aus dem stillen Grab — ein Hoffnungs=
baum zum Himmel ragen.

Vergeben und vergessen.

Es schreibt die Zeit mit scharfem Griffel in die Seele ein,
Was sie an Freud und Leid am Menschen hat erfahren,
Und was sich dort hat eingeprägt, muß un=auslöschlich sein,
In der Erinn'rung Reich sich ewig aufbewahren.
Ein edles Herz, so gern' bereit, stets zu vergeben,
Hat leider das Vergessen nicht stets in seiner Macht;
So sind's die vielverschlung'nen schwarzen Schicksalsfäden,
Die dem Gemüth', im Frühlingslicht, den Leichenstein gebracht.

Nach dem Nebel.

Ein herrlich' Bild ist's, wenn von Bergeshöhen
man in ein Thal hinunterschaut,
Und wenn noch tiefer Nebel auf der Gegend
ruht, und Wald und Flur noch thaut;
Zu sehn, wie dann mit einemmal, die Gletscher=
spitzen sich erhellen im Silberschein,
Und so allmählig in alle dunkle Stellen, der
Sonne Strahl dringt ein.
Bis sich der Schleier immer mehr erhellt und
endlich aufwärts steigt,
Vollendet nun die reiche Pracht in der Unend=
lichkeit sich zeigt.
Und nun das glänzende Gestirn des Tags
als Siegeskönigin dasteht,
Vor der sich die Natur so gerne beugt, weil
sie ein klarer Geist umweht.
So kömmt's, daß wenn Erfahrung uns den
Geist gereift, man gerne Jener denkt,
Die man geliebt und die ein heilig reiches
Glück uns einst geschenkt.

Und daß mit einemmal ihr tiefes Seelenleben,
sich deutlich uns enthüllt,
Des Herzens Dämmerschein mit klarem Licht
erfüllt.
Beseligend ist's, dann zu schauen, wie das
Gemüth dem Dunst der Erde sich entzieht,
Wie es allmählig frei, durch eigne Stärke,
wie der Ar zum Himmel flieht.
Und wie solch Wesen nun durchleuchtet vom
goldnen Schein, der ihm entsteigt,
Vor uns als Götterbild sich nun entfaltet, vor
dem man gern sich neigt.
Denn was der Mensch mit Müh' errungen,
was Schmerz und Kampf ihm hat gebracht,
Was er mit voller Kraft bezwungen, das ist's,
was liebenswerth ihm macht.
Und reines Glück erfüllt die Seele, schaut sie
in solch' eine reiche Welt,
Die durch ihr edles, hohes Walten, dem
Schöpfer selbst uns nahe stellt.

Menschlich und göttlich.

Der körperliche Mensch sehnt sich in seinen
Schmerzen, nach stiller Grabes=Ruh',
Dort an dem treuen Busen der Natur, da
will er schlafen gehn,
Und denkt, daß sie so gütig einer Mutter
gleich, den Gram wird bald verwehn,
Indem sie ihm ein süß' Vergessen schenkt und
ihm die Augen schließet zu.

Doch für die Seel' ist dieß kein Trost, sie
widerstrebt dem Drang,
Und fliegt mit ihren Fühlen, weit hinauf,
vertrauend einer bessern Welt.
Hofft sie, daß was in sich sie trägt, nicht
gleich dem Staub in nichts zerfällt,
Und daß die Ewigkeit, wie Gott in seiner
wunderbaren Macht, kein bloßer Klang.

Denn nur für einen Augenblick, hat sich der
Geist vom Quell des Lichtes abgetrennt,
Und irrt umher, die Stelle suchend, die ihn
zurückführt in den Heimathsschoos,
Denn durch das Leben hier, da wächst ja erst
des Inn're groß,
Wie durch der höchsten Liebe Kraft, sich das
erfüllt, wonach das Herz sich sehnt.

Auf der Höhe.

Wenn alles längst vergangen,
Was Erden-Glück umfließt,
Der Hoffnung süßes Bangen,
Im Innern nicht mehr sprießt;
Da freut man sich der Tage,
Die stille fließen fort,
Das Herz, still ohne Klage,
Geleiten in des Friedens Port.
Denn was umschifft ist und bezwungen,
Bringt das Gefühl uns vor den Blick,
Und was uns schweres ist gelungen,
Auf das schaut man so gern zurück.
Mit Zuversicht, da blickt das Auge,
Die dunkle Zukunft dann wohl an,
Und fester wird der Herzens-Glaube,
Daß unsre Loosung heißt: hinan!

Das Glück als Erden-Gast.

Sterne glänzen in der Ferne, und der Geist,
er träumt von Glück,
Das er sehnend trägt im Herzen, das ein
flücht'ger Augenblick,
Ihm gezeigt als Himmelsgabe, und das nun
ihm doch versagt,
Weil der Sonnenschein des Lebens, durch des
Schicksals Sturm verjagt.
In dem engen Erdenkreise, ist das Glück ja
nur ein Gast,
Wo es weilt, waltet er leise, naht mit unge-
stümer Hast,
Durch den Flügelschlag der Seele, weckt er
schlafendes oft auf,
Und bezeichnet dann die Gleise, für den weitern
Lebenslauf.
Denn ein Götterbild zu meißeln, aus dem,
was Erdenstoff verbirgt,
Ist tiefe Weisheit, reicher Segen, der dann ein
dauernd Glück erwirbt.

Der Schmerz der Jugend und des Alters.

Das Leben ist nun einmal so beschaffen, daß
es der Schmerzen mehr wie Freuden bringt,
Der Mensch sieht hier das Schönste schon erblassen
und was aus ferner Welt zu ihm oft klingt,
Bringt ihm ein Sehnen nur in seine Seele,
das meist sein wahres Glück zerstört,
Und das als tiefer Dorn im Herzen, so lange
wie er selbst oft währt,
Wohl segensreich wie ein Gewitterregen, sind
Leidensstunden in der Jugendzeit,
Im Frühling durstet die Natur nach Nässe, und
wohl zu jedem Opfer ist man im Flügel-
kleid bereit;
Es schwingt sich das Gemüth, mit neuer Frische,
zum Himmel wieder auf,
Und alle Sterne, die dort glänzen, verklären
sich im fernern Lauf,

Verschieden ist's, im Alter wohl mit Schmerzen,
sie gleichen Stürmen, die der Herbst nur bringt,
Die heftig rütteln an den Zweigen, und ihnen
noch die wenig grünen Blätter nimmt.
Doch aus Verworrenheit erhebt sich Bedeutung,
wie unter Schnee und Eis keimt grüne Saat,
So darf das welke Herz noch nicht verzagen,
und denken, so ist's bestimmt in Gottes Rath.

In's Blaue.

Vom Wahn bethört, ist wohl der Mensch, der
glaubt, er sei vom Glück umgeben,
Und wähnt, es daure fort, dieß flücht'ge Leben!
Der fest sich hängt an alles, was lockend zu
ihm winkt,
Von einer Sonne träumt, die niemals untersinkt.
Von Herzen auch, die, wenn sie warm geschlagen,
Uns ewig solch Gefühl entgegen tragen.
Und von dem Augenpaar, das liebend uns
bewacht,
Das nimmer sich verschließt durch schwarze
Todesnacht.

Wie thöricht wär die Seel', die also denkt und
glaubt,
Weil doch die Macht der Zeit, dem Leben
alles raubt.
Und weil geboren sein, das Sterben schon
schließt ein,
Im großen Weltenkreis, nichts kann beständig
sein.
Wer ein Atom von Glück, im Innern sich
will wahren,
Der muß gelassen, vieles seh'n zu Grabe fahren,
Der Trennung Weh' darf niemals ihn erdrücken,
Wie der Erfahrung Wucht, der Welt ihn ganz
entrücken.
Die Allmacht selbst, kann bannen nicht des
Lebens Strom,
Doch wölbt sich über ihm der blaue Himmelsdom,
Aus ihm da quillt der frische Thau hernieder,
Das Leben kehrt zurück in müde Glieder,
Weil vor dem Blick, sich grenzenlos des Aethers
Blau entfaltet,
Der Antwort — für jede Herzensfrag' enthaltet.

Einsamkeit im Glück.

Es schwärmt das Herz in frohen Tagen,
Von Einsamkeit und stiller Last;
Was es als Schatz in sich getragen,
Verzehrt sich nicht mit solcher Hast.
Denn todter Stoff ist jede Gabe,
Wenn ihr der Geist nicht Leben bringt,
Und sich der schnelle Zug der Tage,
Als Perlenschnur um's Dasein schlingt.
Wohl schön ist's, auf den Schmuck zu schauen,
Der unser Eigen ganz da ist,
Sich gold'ne Schiffe zu erbauen,
Auf denen schnell sich Leid' vergißt.
Zu segeln auf des Lebens Wogen,
Mit frischem Muth durch's Zukunfts-Meer,
Auf dem die Fee kommt angezogen,
Uns Blumen spendend, rings umher.
Wohl segensreich ist so ein Träumen,
In solcher Stund für's Menschenherz,
Und auch in öden leeren Räumen,
Regt sich kein bitt'rer Sehnsuchtsschmerz.

Durch Einsamkeit ist ja erschlossen,
Dem Glücklichen sein Paradies,
In ihm sind's, wo die Blüthen sprossen,
Die im Gemüth er keimen ließ.

Einsamkeit im Unglück.

Am todten Meere sitzt die Seele,
Die einsam ist und ganz allein,
Um sie herum, ist keine Stelle,
Auf die sich senkt ein Hoffnungsschein.
In der Natur ist's leer und schwüle,
Der Himmel ist ganz wolkenschwer,
Im Herzen regen sich Gefühle,
Als käm ein Unglück an uns her.
Das Aug', es schaut auf die Gestade,
Nichts blühendes entdeckt der Blick,
Er sieht nur steile Felsen-Pfade,
Im Bild sein eigenes Geschick.
Und des Gedankens wüste Schwere,
Liegt bleiern auf der welken Brust;
Es fühlt das Herz des Weltalls Leere,
Ist sich der Einsamkeit bewußt!

Wohl reiht sich auch in solchen Stunden,
Der eine Tag dem andern an,
Und Perlen sind's, die fest verbunden,
Doch hängt ein schweres Kreuz daran.
Dem Rosenkranz gleicht so ein Leben,
Der Leiden schließt er viele ein,
Die sich als Dornen fest verweben,
Der Einsamkeit — als Lebens Pein.
Denn alles um uns liegt im sterben,
Man athmet ein, ein böses Gift,
Und dunkel sich die Bilder färben,
Dem Herz an Hoffnung es gebricht.

Pflicht.

Gar ernst klingt wohl das Wort, die Pflicht,
Weil Dornen sie in's Leben flicht,
Weil eisig kalt nur klingt der Ton,
Als trieb er mit Gefühlen Hohn.
Wo Pflicht nur herrschet ganz allein,
Da muß das Dasein bitter sein.
Pflicht zieht die Grenzen gar zu grell,
Und leer bleibt meist die beste Stell';
Denn wer sich nur der Pflicht verbannt,
Hat wahre Liebe nie gekannt.
Der Kampf des Lebens fängt da an,
Wo fühlbar wird der Pflichten Bann.

Der Wohlthat Weihe.

Wenn des Arztes milde Hand
Sicher anlegt den Verband,
Und durch ihn der Mensch geheilt,
Sich in Dank und Liebe theilt.
Fühlt der Geber sich so reich,
Weil er, einem Meister gleich,
Hoch erfüllt durch den Beruf,
Sich und Andern Segen schuf.

Menschenliebe birgt so viel,
Folgt sie wachsam einem Ziel;
Ob sie ächt ist und auch wahr,
Wird durch's Leben offenbar!
Denn der Wohlthat höhrer Sinn
Nimmt das Weh des Herzens hin,
Weil der Heilung Wunderkraft,
Doppelwonne dann erschafft.

Sprache der Natur.

Man blickt im Abendsonnenschein,
So gern in's Himmelblau hinein,
Sieht, wie die Wolken schnelle zieh'n,
Als wollten sie der Welt entflieh'n;
Und lauscht, wie alle Kräft' sich regen,
In der Natur, als Gottessegen,
Der durch das All' als Engel fliegt,
Und selbst des Zweiflers Herz besiegt.
Da frägt der Mensch, wo find' ich Frieden?
Und um ihn tönt's, — wohl nicht hienieden!
Vergänglich ist, was dich umgibt,
Was du mit Treue hast geliebt.
Du selbst und deine schöne Hülle,
Das Leben, in der reichsten Fülle,
Es ist doch Erde nur und Staub,
Und eines Augenblickes Raub!
Als Fremdling, für die Welt erzogen,
Da kommt der Sturm, wie angeflogen,
Und trägt den Pilger eilig fort,
Vom Ruhe-Platz zum Friedensport.

D'rum schaut das Aug' so gern hinan,
Auf jene helle Sternenbahn,
In's Firmament, in's große All,
Wo tönt so klar der Widerhall,
Daß Göttliches der Himmel reift,
Die Welt nur an Verklärung streift.

Es ist vorbei.

So lang's im Innern tobt und stürmt,
Sich Leidenschaft zu Bergen thürmt,
Und Eitelkeit verlockt das Herz,
Zu bitt'rer Qual und ew'gem Schmerz!
So lange schläft die Schlange nur,
Die uns vergiftet die Natur.
Und ruhelos im weiten Meer,
Schwimmt unser Lebensschiff umher.
Weil wir kein Ziel vor uns gestellt,
Nur Nebel uns gefangen hält.
Das Aug' im großen Ocean,
Den Hafen nicht entdecken kann!
Ein Jeder fühlt wohl Heimathstrieb,
Doch opfert keiner ihm zu lieb,

Was seine Fantasie erfüllt,
Was ihm sein Herzenssehnen stillt.
Verlangend streckt er seine Hand
Nach Gütern, die er niemals fand,
Und übersieht der Blumen Pracht,
Die nahe ihm in's Auge lacht.
Zu spät erst kommt's, daß er erkennt,
Was er das Glück des Lebens nennt.
So kehrt der Friede in uns ein,
Erst wenn uns deckt der Leichenstein.

Schutz vor dem Versinken.

Wie ein Gespenst erwächst die Zukunft groß,
Im dunkeln Zeiten-Schoos,
Wenn durch den Flug der Fantasie beschwingt,
Sie, was der Geist bewegt, vor's inn're Auge
bringt!
Versinken in des Zweifels Heer,
Müßt unser Herz im sturmbewegten Meer,
Hielt es sich nicht am Glaubens-Seil,
Das, wenn der Weg auch noch so steil,
Die Seele trägt durch schwarze Nacht,
Wo Gottes Auge sie bewacht.

Herzens-Legende.

Aus des Seees tiefstem Grunde,
Klingt's, wie Abendglocken matt,
Uns erzählend eine Kunde,
Von der wunderbaren Stadt.
Die hier in der Fluth versunken,
Und die wir als Trümmer seh'n,
Deren Zinnen nur gleich Funken,
Vor dem Blick vorüber geh'n.
Und der Schiffer sieht den Schimmer,
In dem heil'gen Abendroth;
Zaubervoll zieht's ihn doch immer,
Hin, wo die Gefahr ihm droht.

Aus des Herzens tiefstem Grunde,
Klingt's, wie Abendglocken matt,
Bringend uns die schöne Kunde,
Daß geliebt das Herz einst hat.
Doch die Welt ist längst versunken,
Trümmer sieht man nur mehr steh'n,
Die nun wir als Himmelsfunken,
Als Erinn'rung wieder seh'n.

Tauchen möcht' ich in die Tiefen,
Mich verlieren im Widerschein,
Scheint's doch, als ob Engel riefen,
In die Wunderstadt hinein.

Alles spricht von ihnen.

Wer innig hat geliebt, er wird es fassen,
Daß unser Glück dahin, wenn sie erblassen,
Die uns als Stern geleuchtet hier im Leben,
Die unerbittlich man nun sah verschweben,
In jenen Raum, der uns so ferne steht,
Daß ihn nur ahnend unser Fühl'n umweht.
Dem Herzen zeigend, in dem tiefsten Grund,
Was wir gehofft, in weihevoller Stund'.
Denn als ein Engel tritt zu uns heran,
Die Allmacht — die uns vieles lehren kann.
Weil wunderbar sie zu uns spricht, durch Berg und Au,
Durch Wetterstrahl und Himmelsblau,
Im Sehnsuchtsdrang, im Aufwärtsstreben,
Durch unser ganzes langes Leben.

Wenn Liebe wir für theure Todten hegen,
Ihr Bild wie unſ're ſchönſten Blumen pflegen,
So macht uns dieß das Sterben leicht,
Weil's nur mehr dem Verlangen gleicht,
Sich jenen geiſtig zu vereinen,
Die unabläſſig wir beweinen.

Ueber die Einſamkeit.

Die Einſamkeit iſt ein gefährlich Ding, für
Seelen, die ſie nicht verſtehn,
Denn um den ſchlüpfrig dornenvollen Pfad,
durch Thal und Berg allein zu geh'n,
Bedarf es großer Kraft und Sicherheit, und
reiferes Erkennen.
Der Weiſe nur, er kann den trügeriſchen
Schein von reiner Wahrheit trennen.
Doch aber, um ſo hohe Weisheit zu erſtreben,
Muß in der Welt und mit den Menſchen viel
man leben;
Denn die Erfahrung läßt ſich nun im Herzens-
buche finden,
Durch ſie allein kann man des Daſeins Tiefen
ganz ergründen.

Ein Wahn ist es, daran zu glauben, daß
Einsamkeit vor der Versuchung uns be=
wahrt,
Die Teufel, die uns dort umgeben, sind nur
von ganz verschied'ner Art.
Ein Theil von unserm Selbst ist ja die Armuth,
die man in dem Gemüthe trägt,
Und die in Einöd und im Weltgewühle, sich
immer wieder mächtig regt.
Ein Herz kann seine Größe da nur zeigen,
wo es in Mitte des, was es begehrt,
Doch ferne bleiben muß, wenn Ziel des Schick=
sals Tücke ihm verwehrt!
Und die Geduld, wie das gehorsame und
standhafte Ertragen,
Die Demuth, wie auch das muthig kräftige
Entsagen,
Kann wohl solch hoher Tugendschatz sich
üben,
Da, wo im Reich der Einsamkeit, nichts kann
trüben
Die Abgeschlossenheit — die Seele unbeirrt,
Umgeben nur von dem, was Fantasie und
Geist umschwirrt?

Die Welt, sie ist ein schönes, großes Saatenfeld,
Und wenn ein Jeder nur ein winzig Theil
davon bestellt,
Muß ja gedeih'n, was Gottes Hand gesät,
Was Menschenfleiß, mit Müh' gepflanzt und
abgemäht.
Wohl ist die Einsamkeit der Hafen, nach
schwer durchlebten Stunden,
Auch edle Seelen bleiben durch den Schmerz
doch fest verbunden,
Vereinsamung in Einsamkeit, das ist allein,
Was für ein warmes Herz, wie Todes-Qual
muß sein.

Morgen- und Abendträume.

Der Morgen und der Abend, wie verschieden
bewahren sie das menschliche Gemüth,
Frisch wie der Jugend Bild, erscheint der Tag,
des Frühroths Strahlen erwecken die Natur,
Und Sonnenschein erleuchtet auch die Seele,
weil Freud' und Hoffnung in das Innre zieht,
Und alles, was sie denkt und fühlt, so blüht,
als wie die grüne Flur!
Gehoben schwebt zu solcher Stund der Geist
empor, erfüllt von Lieb und Zuversicht,
Regt sich in ihm, was beff'res in ihm ruht,
und wie's entfaltet seine Schwingen,
So trocknen sich die Thränen, wie der Tropfen
Thau am hellen Licht,
Und aus der reich geword'nen Seele, erhebt
sich's klar, was zu dem Schöpfer spricht.

Doch wenn der Abendwolken gold'ner Schein,
den leichten Flor auf Berge senkt,
Und durch der Dämm'rung tiefe Schatten, sich
alles Schöne schwarz verhüllt,
Ist's wie ein unerklärlich Sehnen, das unsere
Gedanken lenkt,
Uns suchen läßt in fernen Räumen, was unser
dunkles Ahnen stillt.
Verschwunden für das äußere Auge, ist alles,
was uns hier entzückt,
Und in des Nebels grauer Ferne, da ist die
Zeit dahin gegangen,
Nur dort am lichten Schein, der sich hinab zur
Tiefe senkt, erkennet man, was uns beglückt,
Und durch des Wiederkehrens Zuversicht, erstirbt
in Wehmuth das heißeste Verlangen.

Es ist doch schön

Auf dieser Welt, die Vielen erscheint ein
Jammerthal,
Gibt's Freuden und Genüsse, in Menge ohne
Zahl,
Für den, der ausgebildet sein innerstes
Gemüth,
Der sieht im Gottes-Garten, wie schön dort
alles blüht.
Und wie die Wunder-Gaben, sein Blick nun
klar erschaut,
Hat auf so manchen Segen, er hoffend schon
gebaut.
Und Sterne sind ihm erschienen, die strahlend
sich gezeigt,
Zu welchem sich sein Wesen, oft liebend
hingeneigt.
Doch ist vorbeigezogen, der lichterfüllte
Schein,
Wo Frühling auferstanden, kehrt wieder
Winter ein.

Das Herz sucht seinen Himmel, wenn's dunkel noch umher,
Im schönen blauen Aether, wo alles scheint so leer.
Im Wiederschein der Seele, die Lieb und Freundschaft deckt,
Und die so heiße Wünsche, im Busen auf=erweckt;
Kann's das nicht hier erreichen, wonach's mit Macht gestrebt,
Zeigt doch dieß Seelendrängen, daß hier es hat gelebt;
Denn arm ist nur zu nennen, wer nie solch' Glück verstand,
Für immer ist solch' Wesen, — aus dem Paradies verbannt.

Aufgelöstes Räthsel.

Wie wunderbar, wie reich ist doch das Leben!
Wohin das Auge schaut, Genuß und Freude
sieht es nur.
Und das bethört ein Herz, es glaubt, dieß
alles sei ihm freigegeben;
Im Taumel wilder Leidenschaft, zeigt sich die
menschliche Natur.
Sie stürmt hinein, und will mit Hast das
Glück erringen,
Ihr liegt die Gegenwart, so rosig vor dem
Blick,
Für immer will sie hier, den Himmel sich
gewinnen,
Verketten mit der Ewigkeit, ihr Geschick!
Ob diese Seele wohl den rechten Pfad gegangen?
In Wollust liegt er nicht, — daß Hoffnung
sich erfüllt,
Wer es gelernt — sein Herz an nichts zu hangen,
Für den allein, hat sich das Schicksals-Räthsel
klar enthüllt!

Der größte Seelenschmerz.

Oft zieht ein Rauschen durch die Seele, als
ständе man in einem Wald,
Erinn'rung ist's an jene Lieben, die einst ge=
lebt und die erfaßt des Todes Hand.
Von einem Kirchhof sind wir hier umgeben,
und gerne weilt man lange da,
Die Lebenden sind uns entwachsen, nur die da
schlafen, blieben stets uns nah.
Wo seid ihr, heimisch schönen Tage, die glück=
lich ich mit euch verlebt,
Verrauscht seid ihr im Wellenschlage, der
Blätter Grün im Staub verweht,
Und auch die Menschen sind versunken, in
diesen schönen Erdentraum,
Und neue Luft und andre Wolken, erfüllen
nun den Weltenraum.
Die Sehnsucht nur ist wach geblieben, als
Fieberschauer fühlt's das Herz,
Die Träume um die theuern Lieben, das ist
des Lebens größter Schmerz.

Das Bewußtsein.

Der goldne Faden, der sich zieht durch's ganze
Leben, ist des Bewußtsein heil'ge Kraft,
Der Inbegriff der Tugend ist es, uns gegeben
als Schild, selbst gegen der Verläumdung
Macht.
Erheucheln und erzwingen läßt sich nicht, was
nur im Licht der Wahrheit rein besteht,
Von keinem Flitterschein umgeben, ein göttlich
Fühlen in die Seele weht.

Zuversicht in sich selbst.

Es liegt ein tiefer Born von Weisheit in dem
Menschen, der darnach strebt, durch sich
beglückt zu sein,
Die Seligkeit, die er in einem Freund ge=
funden, im geistigen Verein,
Mit voller Zuversicht, sich selber zu begründen,
Indem er völlig sich genügt, wird er den
Frieden finden;
Denn all die Freuden, die ihm ferner auch
erblüh'n,
Er muß aus Blumen des Gemüthes sie erzieh'n,
Und so kann kaum ein Glück hier untergeh'n,
Das er im eig'nen Geist und Herzen sah ersteh'n.

Mädchentraum.

Ein jedes Mädchen malt sich aus,
Das Bild von ihrem künft'gen Leben,
Baut sich ein herrlich Feenhaus,
Von schönen Rosen ganz umgeben,
Und schmückt mit jugendlichem Geist,
Ihr reines jungfräuliches Walten.
Was Hoffnung ihr darin verheißt,
Sind keine flücht'gen Wahngestalten;
Was ihre frische Seele schafft,
Legt duftend sich auf jedes Wesen,
Verkläret durch der Neigung Macht,
Sah Menschen, die sonst nichts gewesen!
D'rum ist der ersten Liebe Schein
Gar oft nur ein erborgter Schimmer;
Das Spiegelbild des eig'nen Sein
Sieht im Geliebten man fast immer!
Die Seel' umgibt ein Zauberkreis
Der ausgeschmückt mit hellen Farben,
Doch meist, durch solch' Empfindungsweis',
Muß sie in Wirklichkeit oft darben.

Was ihr ein Ideal erschien,
Liegt nüchtern nun vor ihren Augen,
Der schönste Schmelz, er ist dahin,
Die Zuversicht in Treu' und Glauben!
D'rum holdes Mägdlein traure nicht,
Wenn Morgensterne Dir erbleichen,
Sie sind ja doch nur Dämmerlicht,
Das hellern Strahlen einst muß weichen!

Der Liebe Zeichen.

Es sind fast stets der Liebe Zeichen,
Im Widerspruch mit der Natur,
Weil Erd und Himmel sich nicht gleichen,
Auch nicht in ihrer äußern Spur.
Je stiller ist ihr sichtbar Leben,
Um desto lauter schlägt das Herz,
Und alle Engel, die dort schweben,
Sie tragen es nur himmelwärts.
Wenn lang ein lieber Mund geschlossen,
Tönt fort die Stimme wie Musik,
Und um die Züge ausgegossen,
Webt sich der Dichtung reinstes Glück.
Aus jeder Wolke schaut's hernieder,
Das Auge, das uns viel gesagt,
Es singt's ein jeder Vogel wieder,
Was man zu hoffen kaum gewagt,

Und aus des Aethers hellſten Strahlen,
Wie aus der Blume Farbenpracht,
Vermag Erinn'rung zu malen,
Was einſt uns glücklich hat gemacht.
Und ewig nah, wenn auch umfangen,
Von herber Trennung Weh und Pein,
Das Herz wird feſt am Herzen hangen,
Dem einſt es wollt ſein alles ſein!

Druck von A. Schwab (Vereinsdruckerei) in Speyer.

Berichtigungen.

Auf Seite 77, Zeile 3 von unten muß es heißen:

Bringt in's getroffene Herz des Glaubens
Licht.

Seite 106, Zeile 6 von oben:

Vom Herz zum Herzen hin sich schlingt.

Seite 120, Zeile 1 von oben:

Doch wenn tiefer Seelenschmerz.

Seite 134, Zeile 2 von oben:

Von Einsamkeit und stiller Rast.

Seite 146, Zeile 11 von oben:

Doch ferne bleiben muß, vom Ziel des
Schicksals Tücke ihm verwehrt.

Seite 153, Zeile 2 von unten:

Die Trauer um die theuern Lieben.

Haensler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bartenstein, Caroline

Seelenblicke

Speyer 1876
P.o.germ. 76 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336193-7